

RAUM: FÜHLEN • DENKEN • BAUEN



● ARCHITEKTURVERMITTLUNG

● RAUM: Wahrnehmen

● RAUM: Gehen

● RAUM: Beleben

● RAUM: Entwickeln

● RAUM: Bauen

Ergänzung:

- • Virtuelle Räume
- • Akustische Räume
- • Geruchsräume

● Forum • Adressen • ©

http://www.kunstnetzwerk.at/2000/A_und_S/begriffe_d.html

Architekturvermittlung

Salzburger Modell prozesshafter Architekturvermittlung.

Unterrichtsprojekte des Arbeitskreises „Architektur & Schule“

Ein Plädoyer für die Architektur als kulturelles Leitmedium. (Wolfgang Richter)

Architektur und Raumordnung formen die individuelle und soziale Befindlichkeit des Menschen. Für die Wertigkeit qualitätvollen Bauens fehlt hingegen weitgehend ein ausgeprägtes Bewusstsein. Gute Architektur bedarf selbstbewusster Bauherrn. Das gilt für den öffentlichen Bereich ebenso wie für den privaten. Vielen Menschen mangelt es an Sicherheit in der Auswahl einer funktionalen Ästhetik und am Vertrauen in das Können von Architekten. Dazu kommen Angst vor öffentlicher Kritik, gepaart mit hilflosem Geschmack und der Unfähigkeit zu schöpferischer Gestaltung. Kompetenzen zur Bewertung von gebauter Umwelt sollten im Sinn der Lebensbedeutsamkeit zur Allgemeinbildung gehören.

Architektur in Schule und Ausbildung

Deshalb hat sich die Kammer der Architekten und Ingenieurskonsulenten in Salzburg im Frühjahr 1997 entschlossen, die Öffentlichkeitsarbeit zu verstärken und dazu den Arbeitskreis „Kultur & Schule“ gegründet. Das langfristig angelegte Konzept, das an der Basis der Schulbildung ansetzt, hat ein vertieftes Verständnis der Kultur des Bauens zum Ziel. Es baut auf einem Erlass des Unterrichtsministeriums zur Aktion „Der Architekt kommt an die Schule“ von 1988 auf. Mit Genehmigung des Landesschulrats für Salzburg hat der interdisziplinäre Arbeitskreis aus Architekten, Lehrern und anderen Fachleuten im April 1997 damit begonnen, Unterrichtsprojekte für verschiedene Schultypen zu erarbeiten. Mit Fortbildungsangeboten für Lehrer und Lehrveranstaltungen an der Hochschule leistet er einen Beitrag zur Professionalisierung der Kompetenzen von Studierenden und Lehrern. Über den Arbeitskreis können Lehrer Kontakte zur Zusammenarbeit mit interessierten Architekten knüpfen. Zur Abdeckung der Honorar- und Materialkosten hilft der Arbeitskreis, entsprechende Ressourcen zu erschließen. Eine entsprechende Öffentlichkeitsarbeit durch Ausstellungen, Veranstaltungen, Medienberichte trägt dazu bei, dieses Anliegen einem breiteren Publikum bekannt zu machen. Durch die finanzielle Unterstützung der Architektenkammer in Salzburg, des Österreichischen Kulturservice, des Salzburger Vereins „Kultur und Schule“ sowie durch Sponsoren aus der Wirtschaft konnten bisher über 20 Unterrichtsprojekte (an Volksschulen, Gymnasien, der Hochschule Mozarteum, zudem außerschulische Jugendarbeit, Ausstellungen, Veranstaltungen für die Lehrerfortbildung) realisiert werden.

Der Erfolg und das Interesse von Architektur-Fachleuten, Lehrern, Schülern und Eltern führte zum Entschluss, die Erfahrungen dieses „Salzburger Modells“ in einer Dokumentation auch anderen Interessierten zugänglich zu machen – in der Hoffnung, dass dieses Pilotprojekt auch anderswo Schule macht.

Gleichzeitig verbinden wir damit ein bildungspolitisches Anliegen, das in einem Arbeitsgespräch im April 1998 von Architekten, Architekturhistorikern, Lehrern, Eltern, Schülern, Studenten, Sponsoren und Vertretern des Landesschulrates und des Pädagogischen Instituts zu einem Positionspapier mit einem Katalog dringlicher Forderungen formuliert wurde:

Architektur und Schule – ein Dringlichkeitskatalog

- Kreativität als zukünftige Schlüsselqualifikation für die Ausbildung und ganzheitliche Persönlichkeitsbildung soll sich in der Schule durch prozess- und projektorientierte Methoden fächerübergreifend wirksam entfalten können.
- Für die Finanzierung von kulturellen Projekten sollen auf verschiedenen Ebenen (Bund, Länder, Gemeinden, Schulen) gesicherte Budgetansätze vorgesehen werden.
- Mehr Budget für Architekturprojekte beim Österreichischen Kulturservice. Sensibilisierung der Wirtschaft für bildungspolitische Themen und Kultursponsoring durch Unterstützung durch das Unterrichtsministerium.
- Mehr Fortbildungsveranstaltungen und Workshops für Lehrer zum Thema Architektur.
- Verankerung von Architektur/Umweltgestaltung/ Design im Studienplan der Kunst-Universitäten für die Ausbildung der Kunst- und Werkerzieher.
- Vergabe eines Forschungsauftrags zur Entwicklung von Lehrbehelfen für die Architekturvermittlung und zur Evaluierung.
- Fächerübergreifende Projekte, bei denen Architektur zum Leitmedium wird (z.B. geblockte Workshops, Kreativwochen).
- Integration von Inhalten der bildenden Kunst in alle Schulentypen.
- Institutionalisierung und Finanzierung des bisher ehrenamtlich geführten Arbeitskreises als Service- und Koordinationsstelle.
- Ganzheitliche Ausbildung der Architekten. Neben der Vermittlung technischer Qualifikation sollen auch soziale und künstlerische Aspekte gebührend berücksichtigt werden.

Das „Salzburger Modell“

Die allgemein praktizierte Einladung externer Fachleute in die Schule nimmt in den Projekten des Arbeitskreises eine neue Qualität an. Im Vorfeld der Unterrichtsphase entwickeln Architekt und Lehrer gemeinsam ein Konzept, welches auf die spezifischen Eingangsvoraussetzungen abgestimmt wird. Unterschiedliche Sehweisen und Erfahrungshorizonte lassen diesen Prozess zu einer für beide Seiten lehrreichen Erfahrung werden. In den Sitzungen des Arbeitskreises stehen die (Zwischen-)Ergebnisse dann zur Diskussion. Im Unterricht haben die Schüler zwei Betreuer zur Verfügung, die aus ihrer Berufspraxis mit unterschiedlichen Vorerfahrungen agieren, und die sich einander ergänzen. Diese Abwechslung verleiht dem Unterricht neue Impulse. Nicht nur die Schüler profitieren von diesem Pluralismus. Während sich den Architekten neue Sichtweisen auf Sachverhalte eröffnen und mit erfrischend unkonventionelle Ideen konfrontiert sind, gewinnen die Lehrer fachliche Einsichten in architektonische Denk- und Arbeitsprozesse. Die Erwartungen, die ein

Professionist an den Arbeitseinsatz stellt, vermitteln den Schülern einen Einblick in die Berufswelt. Diese Kooperation bringt auch eine anschauliche Form der Berufsorientierung sowie eine wertvolle Bereicherung des Schulalltags ein.

Die Projekte entwickelten sich didaktisch in einem dreipoligen Spannungsfeld von Bereichen, die einander wechselseitig bedingen. Dieses Konzept weist Parallelen zu themenzentrierten didaktischen Modellen auf. Der Versuch, die individuelle Dimension (Selbsterfahrung, Selbstdarstellung), die sachliche Dimension (Raumerfahrung, Raumordnung, Materialerfahrung, Produktorientierung) und die soziale Dimension (Kooperation, Reflexion, Kommunikation, Präsentation) des jeweiligen Themas miteinander in Beziehung zu setzen, baut auf dem Fundament erziehungswissenschaftlicher Theorien auf.

Die prozess- und problemorientierte Methode zielt im Herangehen an komplexe Aufgabenstellungen auf die Entwicklung von Problemlösungsstrategien. Reflexion der praktischen Erfahrung, Skizzen und Präzisierung in sprachlichen Formulierungen sind die Mittel, um Inhalt und Form zu differenzieren und an konkreten Produkten anschaulich zu machen. Ihre Präsentation durch Broschüren, Ausstellungen, Aktionen im Rahmen der Schulgemeinschaft oder in der Öffentlichkeit hebt ganz im Sinn des Projektunterrichts die Grenze zwischen schulischem und außerschulischem Lernen auf. Um diese vielfältigen Aufgaben bewältigen zu können, bringen die Schüler fächerübergreifende Qualifikationen ein. Damit ist gemeint, dass bei einem Thema andere fachliche Aspekte mitgedacht werden, bedeutet aber auch, dass die SchülerInnen in der Schule vorhandene Ressourcen nützen, indem sie beispielsweise bei anderen Lehrern Informationen einholen. Darüber hinaus bietet sich eine fächerverbindende Kooperation von Lehrerinnen und Lehrern an.

Den einzelnen Projekten liegt ein methodisches Programm zugrunde, das sich an folgendem Verlauf orientiert:

Subjektive Erfahrungsweisen und persönliche Zugänge zum Thema Raum stehen am Anfang. Um Klischees von Architektur zu vermeiden, wird ein funktionalistischer Umgang vermieden. Im Eröffnen von anschaulichen Zugängen geht es zunächst um das Begreifen der Tatsache, dass Form von den Lebensbedürfnissen beeinflusst wird und symbolische Qualität besitzt. Den Zusammenhang von Raumwirkung und Möglichkeiten der Wahrnehmung zu erkennen, bedeutet zugleich, die wechselseitige Bedingtheit von Raum und Psyche als wesentliche Voraussetzung begreifen zu lernen. Die sinnliche Erfahrung von Materialqualitäten im Bauen von plastisch-räumlichen Modellen spielt dabei eine wichtige, stimulierende Rolle.

In der Folge werden die Gestaltungsaufgaben individuell oder in Gruppen mit ähnlichen Anliegen präzisiert und je nach Dauer des Projekts in verschiedenen Modellen bis zur beabsichtigten Endstufe weiterentwickelt. Skizzen, Übersetzungen in andere Medien wie z. B. Malerei, Fotografie eröffnen bei Bedarf neue Zugänge. Besprechungen und Vorstellrunden helfen, die eigenen Absichten auch anderen verständlich machen zu können. Die öffentliche Präsentation ist zugleich ein Heraustreten aus dem geschützten Raum der Schule und eine Bewährungsprobe gegenüber dem Publikum.

Das Spektrum der Aktivitäten reicht von Einheiten, die nur wenige Unterrichtsstunden umfassten bis zu Vorhaben, die sich über ein halbes Schuljahr erstreckten. Meist bildete die wöchentliche Doppelstunde den Rahmen, einige Themen wurden als geblockte Workshops oder bei Projekttagen realisiert.

Im einfachsten Fall genügte Bleistift oder Fotoapparat zur Arbeit. Beim Bauen von Modellen reicht die Spannweite von plastisch-räumlichen Skizzen bis zu maßstabsähnlichen Umsetzungen. Wenn es darum ging, den Plan an einem konkreten Ort zu realisieren, ging es wie auf einer Baustelle zu. Der Schritt vom Denken über das Planen zum gestaltenden Umsetzen zielt auf ganzheitliche Erfahrungen.

Die Beispiele

Im ersten Kapitel (Raum: Wahrnehmen) sind jene Beiträge zusammengefasst, die auf unterschiedliche Weise individuelle Wahrnehmungen und Erkundungen von Raum zum Inhalt haben: Welche Proportionen haben Bauten und Plätze der Altstadt? Welche Gestaltungswünsche haben Schüler für einen Ort im Schulgarten, an dem sie sich wohl fühlen? Wie können Raummodelle beschaffen sein, die persönliche Raumempfindungen mitteilen? Wie wirken Licht und Schatten als Gestaltungsmittel? Architektur, die mit ihrer Umgebung in einen Dialog tritt. Erproben von Grundprinzipien des Bauens in einfachen Modellen.

Im zweiten Kapitel (Raum: Gehen) liegt der Schwerpunkt der Auseinandersetzung auf den Benützern. Er tritt zu den gebauten Formen in Beziehung. Architektur wird hier begriffen als sozialer Raum, der Beziehungen ermöglicht, erschwert oder verhindert. Mobile Formen von Behausungen stellen Experimente mit dem Begriff des Architektur als erweiterte Leibeshülle dar.

Das dritte Kapitel (Raum: Beleben) handelt von Aktionen. Was geschieht, wenn eine Schule mit Stroh angefüllt wird? Eine Geschäftsstraße wird zum Spiegel der Bedürfnisse ihrer Anrainer. Temporäre Bauten, die täglich ihr Aussehen verändern, senden Impulse gegen erstarrte Altstadt-Strukturen aus.

Um Prozesse und Projekte geht es im vierten Kapitel (Raum: Entwickeln). Der Baustoff Lehm fordert zur Gestaltung heraus. Ideen zur Belebung eines Pausenhofs führen zu konkreten Vorschlägen. In einem gruppenspezifischen Prozess wird Wohnraum als Lebensraum erprobt.

Im fünften Kapitel (Raum: Bauen) sind Ergebnisse zusammengefasst, bei denen das Ziel die bauliche Realisierung war. Prototypen von „Möbelarchitekturen“ zum Ausruhen und eine monumentale Lehmarchitektur wurden ausgeführt. Die Überdachung eines Pausenraums und der Umbau einer Schulaula fanden in der schulinternen Meinungsbildung keine Mehrheit und blieben – wie viele Beispiele aus der Architektur – Projekte. Die Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen bei der Planung eines Kinder- und Jugendhauses ist im Stadium der Umsetzung.

Erfahrungen

Im Lauf der Arbeit an den Projekten entwickelten alle Beteiligten eine individuelle Vielfalt an methodischen und inhaltlichen Zugängen zum Thema Architektur. Die ersten Erfahrungen wurden in der Folge variiert und führten zu immer komplexer werdenden Vorhaben, die auf die jeweiligen Bedürfnisse zugeschnitten waren. Manche Themen wurden unter anderen Eingangsvoraussetzungen modifiziert und erweitert. Die Ergebnisse sind keine Rezepte, die man direkt übernehmen kann. Sie sollen in erster Linie dazu anstiften, sich auf raumbezogene Gestaltungsprozesse einzulassen und aus diesen Anregungen eigene Ideen zu verwirklichen.

Dazu ist es jedoch auch notwendig, entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen. Besonders beim Bau von Modellen hat sich der Zeitrahmen von einer Doppelstunde als sehr eng erwiesen. Das Blocken von Unterrichtseinheiten oder Projekt(halb)Tage ermöglichen effizientere und konzentriertere Arbeit, erfordern jedoch schulinterne Absprachen. Schließlich muss dafür Sorge getragen werden, dass (über diverse Budgets und Sponsoren) die finanziellen Mittel zur Verfügung stehen.

Deshalb bedarf der Dringlichkeitskatalog des Positionspapiers einer raschen Umsetzung, um die begonnenen Aktivitäten in dieser Intensität finanzieren und weiterführen zu können.



- **Architektur erfahren durch Zeichnen**

Schulung des Sehens. Sensibilisierung für Formen und Raumqualitäten urbaner Umgebung

- **Swinging Lieferung**

Architektonische Objekte im Schulgarten, die die Schüler in ihrer Freizeit nützen

- **Gefühlsräume**

Individuelle Raumvorstellungen. Subjektive Erfahrungen von Innenraum - Außenraum - imaginärem Raum

- **Licht und Schatten**

Wie sich Architektur und Raum bei unterschiedlichen Lichtverhältnissen verändern

- **Architektur und Landschaft**

Ein alternativer Zugang zur Architektur als Planungsprozess als Dialog zwischen Baukörper und Umgebung

- **Wenn Architektur in die Schule kommt**

Konzepte der Architektur. Eine Einführung in die Architekturtheorie

Architektur erfahren durch Zeichnen

Schulung des Sehens. Sensibilisierung für Formen- und Raumqualitäten urbaner Umgebung.

6. Kl. (22 Schüler) Bildnerische Erziehung, Privatgymnasium der Herz-Jesu-Missionare, Salzburg-Liefering

Regina Öschberger (Architektin), **Wolfgang Richter** (Lehrer)

Projektdauer: 4 Stunden

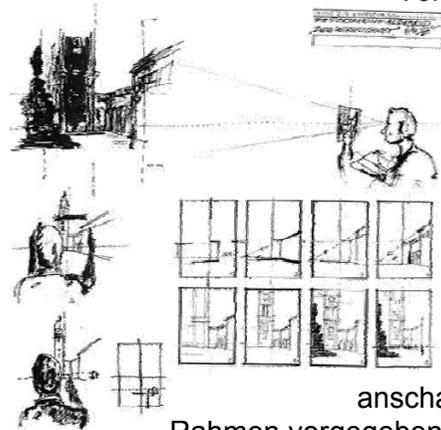
PROJEKTBECHREIBUNG

- **Erkennen, Messen und Zeichnen** von Proportionen und raumbildenden Grundformen (Platz, Straße)
- **Zeitraumen:** Juni 1997, 4 Stunden
(1 Doppelstunde + 3 Stunden geblockt)
- **Material:** Arbeitsblätter, Bleistift, Motivsucher, Zeichenblätter, Zeichenunterlagen.
- **Ergebnisse:** Zeichnungen. Ausstellung in der Schule

Der Architektin kam es vor allem darauf an, über bewusstes Sehen die Wahrnehmung für gebaute Räume und ihre Qualitäten zu schulen.

Als Lehrer waren mir folgende Fragestellungen wichtig: Mit welchen Hilfen und Anregungen können Schüler komplexe räumliche Bezüge zeichnerisch bewältigen? Über welche Zugänge gelingt es, ihnen Qualitäten von raumbildenden Grundformen zu erschließen?

Die Aufgabenstellungen zielten darauf, an historischen Bauwerken das Gefühl für ausgewogene Proportionen zu schulen. Zur zeichnerischen Bewältigung sind Grundkenntnisse der räumlichen Darstellung wie Risse, Parallel- und Fluchtpunktperspektive sowie ein entwickeltes räumliches Vorstellungsvermögen Voraussetzung.



Um eine gemeinsame Ausgangsbasis zu schaffen, wurden zunächst Grundlagen perspektivischer Darstellung wiederholt und begriffliche Klärungen vorgenommen (Frosch-, Vogelperspektive, Fluchtpunkt, Augenhöhe). Die Einführung in der Schule begann mit Tafelskizzen der Architektin, welche die Schüler nachzeichneten. Ausblicke aus dem Fenster oder ein Stillleben, isoliert mit einem Motivsucher, boten dann erste Gelegenheiten, Raumsituationen perspektivisch festzuhalten. Dabei ging es darum, das Messen und Umsetzen in die Zeichnung an leicht überschaubaren Vorgaben anzuwenden.

Beim Beobachten und Zeichnen im Stadtraum standen die Wahl des Ausschnitts, das Schauen und Kontrollieren durch Messen, das Beachten von Beziehungen und die Reduktion auf raumbildende Grundformen im Mittelpunkt. Bei diesen Studien arbeiteten die Schüler an ausgewählten Orten zunächst auf Arbeitsblättern im Format A4 und A3. Ein anschauliches Informationsblatt mit praktischen Hinweisen diente als Unterstützung. Im Hochformat waren auf den Blättern Rahmen vorgegeben, in welche kleine Ausschnitte skizziert wurden. Diese Beschränkung sollte die Reduktion auf wesentliche Formen und Zusammenhänge erleichtern. Durch Einzelkorrekturen erhielten die Schüler individuelle Hilfestellungen.

In einer Schlussbesprechung wurden alle entstandenen Blätter aufgelegt und Erfahrungen beim Zeichnen und in der Wahrnehmung ausgetauscht. Dabei erkannten die Schüler, dass durch die Wahl des Ausschnitts, durch das Festlegen der Augenhöhe (sitzend oder stehend) und der Fluchtpunkte Vorentscheidungen der Komposition getroffen werden. Die Aufgabe, räumliche Bezüge auf der Fläche zu organisieren, wesentliche Körper, Formen und Proportionen von unwesentlichem Beiwerk unterscheiden zu lernen, stellte eine herausfordernde Schule der Beobachtung dar.

Die zunächst als trocken empfundenen Übungen in der Klasse erwiesen sich beim Zeichnen in der Stadt als hilfreiche Vorbereitung. Der Zusammenhang von Augenhöhe und Perspektive sowie die starke Verzerrung bei geringem Abstand zu den Gebäuden stellten die größten Herausforderungen dar. Oft wurde die Standpunktwahl von den Schülern zu wenig überlegt getroffen. Hier sollten Kriterien zur Auswahl angeboten werden. Damit bei den Korrektorgesprächen alle Schüler zum Zug kommen, ist es sinnvoll, dass sich beim Zeichnen kleinere Gruppen bilden, mit denen man dann gemeinsam aufgetauchte Fragen besprechen kann.

In einem weiterführenden nächsten Schritt kann auf die Vorgabe von kleinen Rahmen verzichtet werden. Mit der Verwendung von Zeichenblättern im Format DIN A3 und dem größeren Ausschnitt steigt auch der Schwierigkeitsgrad.

Die bisher gesammelten Erfahrungen können dann auf einen komplexeren Zusammenhang angewendet werden. Dieser Transfer bietet Gelegenheit, das Gelernte selbständig anzuwenden und weiter zu entwickeln. Je nach räumlicher Vorstellungskraft und zeichnerischem Geschick werden die Schüler die Aufgabe als Herausforderung auffassen und ihren Möglichkeiten entsprechend lösen.

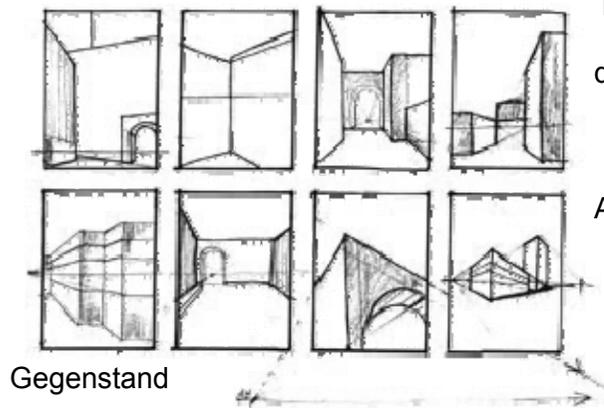
Eine abschließende Präsentation in der Schulgalerie oder in einem geeigneten Ausstellungsraum im Ort könnte auch den Anlass dafür bieten, einen Architekten einzuladen, der anhand der Zeichnungen zu Lebensqualität und Architektur spricht.

Kann ich dieses Thema als Lehrer denn nicht auch alleine – ohne Architekt – behandeln? Dann fehlt der besondere Zugang, den der Fachmann/die Fachfrau einbringt. Aus dieser Sicht wird Architektur für die Schüler in einem anderen Zusammenhang erfahrbar. Im Begehen der Orte, im Austausch über die Zeichnung und im Sprechen über Qualitäten von Räumen wird so deutlich, dass Wissen über Architektur mit unmittelbarer Erfahrung zu tun hat.

Eine Variante dazu stellte das Projekt Architektur erfahren durch Fotografieren dar. 4. Kl. (20 SchülerInnen), Bildnerische Erziehung, Volksschule St. Andrä, Salzburg, Regina Öschlberger/Architektin), Eva Löchli (Lehrerin)

Thema: wie beim vorher besprochenen Projekt.

Zeitraumen: Mai 1997, sonst wie oben.



Material: Bleistift, Motivsucher, Zeichenblätter, Arbeitsblätter, Fotoapparat

Nach zwei Einheiten mit praktischen Zeichenübungen in der Klasse ging es der Architektin vor allem um die Klärung von Augenhöhe und Maßstab. Beim Fotografieren sollte die optische Täuschbarkeit im Mittelpunkt stehen.

Entwicklungsbedingt bedurfte es beim Zeichnen eingehender Erklärungen, um die Problematik für die Schüler durchschaubar zu machen.

Aufgrund organisatorischer Probleme konnte der fotografische Teil nicht durchgeführt werden. Vom Konzept her kann der Ablauf wie beim Zeichnen übernommen werden.

Digitale Fotografie und Bildbearbeitung bieten gegenüber der traditionellen Technik durch die Möglichkeit von Veränderungen Anlässe, über die Wirkung von Architektur zu sprechen.

Nach entsprechender Vorbereitung und der Entwicklung eines Drehbuches kann das Thema auch eines Videos werden.

Swinging Lieferung

Architektonische Objekte im Schulgarten, die Schüler in ihrer Freizeit nutzen können

(Pilotprojekt „architektur.konkret“ von ÖKS und Architekturstiftung)

Wahlpflichtfach Bildnerische Erziehung, 7. Kl. (10 Schüler),

Privatgymnasium der Herz-Jesu-Missionare, Salzburg-Liefering

Maria Flöckner, Thomas Forsthuber (Architekten), Wolfgang Richter (Lehrer)

PROJEKTBE SCHREIBUNG

- **Thema:** Reflektieren von individuellen Raumerfahrungen. Entwickeln von architektonischen Formen, die persönlichen Bedürfnissen entsprechen. Bezüge zur Topografie herstellen.
- **Zeitraumen:** Sept. 1997 – Februar 1998 (19 Doppelstunden)
- **Material:** Karton, Spanplatten, Ton, Holz, Plexiglas, Klebstoff, Fotoapparat, Farben, Bleistift.
- **Ergebnisse:** Modelle (Karton, Holz), Malerei, Zeichnungen, Skizzen, Modellbeschreibungen.

Den Ausgangspunkt bildete eine kurze Projektbeschreibung der Architekten.

Das Schulgebäude des Gymnasiums mit Tagesheim ist eingebettet in eine Parklandschaft. Für diesen Park sollten die Schüler architektonische Objekte planen, die ihren Bedürfnissen entsprechen und auf charakteristische Eigenheiten des Geländes (Obstgartenhain mit Gefälle) eingehen und so die Qualität des Ortes auf eine neue Weise erlebbar machen. Um Klischees und architektonische Gemeinplätze zu vermeiden, bei denen Architektur bloß als Möblierung aufgefasst wird, gingen die Aufgabenstellungen von anschaulichen plastisch-räumlichen Gestaltungsaufgaben aus.

Aus der Sicht des Lehrers bot die Herausforderung der Schüler im Wahlpflichtfach die Chance, über einen längeren Zeitraum persönliche Zugänge zum Thema Architektur zu erarbeiten. Durch die Einbeziehung zweier externer Fachleute war eine intensive individuelle Betreuung gewährleistet.

Nach einem einführenden Referat über Klischees in der Architektur und landschaftsbezogenem Bauen (Bernard Rudofsky) wurden Wohnbedingungen daheim, in der Schule und in der Schulumgebung besprochen. Auf Grundflächen von 30 x 30 cm gestalteten die Schüler Grundsituationen, bei denen konkrete Orts- und Materialerfahrungen und das Verhältnis von Außen und Innen im Mittelpunkt standen. Bei der Erarbeitung verschiedener Modelle klärten die Schüler persönliche Raumerfahrungen. Aus den vielen Ideen entstand nach langen Diskussionen ein gemeinsames Konzept, in das die Wünsche der Schüler Eingang fanden:

- dass sich Gruppen zusammensetzen können,
- dass neben statischen, fest verankerten Elementen auch mobile Objekte möglich sind, dass man darauf klettern und sich niederlassen kann,
- dass eine Abschirmung vorhanden ist.

Das Endergebnis, die Synthese aus mehreren Vorschlägen, wurde als maßstabgetreues Holzmodell gebaut und zusammen mit den Entwürfen in der Schule ausgestellt.

Exkursionen zur benachbarten Wohnsiedlung „Bolaring“ und zum Einkaufszentrum Europark sowie Schülerreferate zum Thema „Straßen für Menschen“ (Bernard Rudofsky) bildeten den Abschluss.

Jeder Schüler bekam im Verlauf des Projekts ein individuelles Entwurfsprogramm auf den Leib geschrieben. Den Anfang machten ortsbezogene Erkundungen im Schulgelände und im Umfeld:

- Beziehung zum Thema Raum suchen (Malereien und Zeichnungen).
- Inhalte suchen, die für Architektur bedeutsam sind.

Die Fundstücke vom Schulgelände und aus dem näheren Umfeld brachten sie auf einer quadratischen Fläche zueinander in Beziehung.

Auf diesen subjektiven Einstieg bauten weitere individuelle Aufgabenstellungen auf. Die Themen lauteten: Raumbeziehungen, Raumbeziehungslosigkeit, Raumtransformationen, Zwischenraum - Raumgelenk, Form - Raum, Dialektische Räume, Raumerinnerung, Extreme Räume - neue Räume, Rhythmische Raumhöhen, Raumfragmente.

Der Sprung in die Malerei (jeder setzt sein Raummodell in ein Bild um) war als Lockerungsübung und Perspektivenwechsel gedacht, um das Gebaute mit anderen Augen wahrzunehmen.

Mit der Suche nach spezifischen Orten im Schulgarten und der Analyse dieser Orte durch Messungen folgender Besonderheiten: Steilheit, Höhen, Licht, Blicke, Luftströmungen, Dichte, Bewegungen, Eindringlinge bekam die Aufgabe eine erste Ausrichtung auf mögliche Orte zum Bauen. Die leicht ansteigende Hanglage des Schulgartens wurde in diesem Schritt zum ersten Mal ins Modell eingebracht.

Die abwechslungsreiche Lichtsituation des Geländes und seine vielfältige Gliederung durch Vegetation, Höhenabstufungen und Wegführung mündete in die Aufgabenstellung „Lichtgarten“.

Folgende Themen wurden von den Schülern entwickelt:

Ein transparenter Raum, der tagsüber das Licht reflektiert und filtert, während er abends mit Kunstlicht beleuchtet wird und somit einen hellen Akzent setzt. Eine Rampe als begehbare Steg durch den Obstgarten.

Eine Wegführung und Wegbegleitung durch Lichtkörper. Lichtinseln im Garten.

Transparentes Labyrinth als verschlungener Weg.

In einem nächsten Schritt ging es darum, aus der Fülle der Vorschläge eine Idee zu entwickeln, die sich an einem konkreten Ort verwirklichen lässt und die den Wünschen und Bedürfnissen der Schüler entspricht.

Folgende Elemente sollten darin vorkommen:

- Eine Wand, die Sichtschutz zur Schule hin bietet und Raum zum Aufenthalt bildet.
- Ein Raum, der transparent ist und der auch einen geschlossenen, dichten Teil hat.
- Ein bewegliches Element als mobile Einheit, die soziale Aktivitäten ermöglicht.

Zwei Schüler bauten an einem Vormittag im Büro der Architekten davon ein Modell aus Styropor: In die Hanglage zwischen die Obstbäume hineingebaut befinden sich links zwei Räume. Darin schließt sich die Wand auf einer Rampe mit einer Überdachung an. Rechts befindet sich als Kubus ein mobiler Teil, der, auf Rädern montiert, im Gelände frei bewegt werden kann.

Die Architekten präzisierten diese Idee. Aus konstruktiv-technisch-finanziellen Gründen wurde das Dach weggelassen. Den mobilen Kubus verwandelten sie in eine leichte, mobile Sitzgruppe. Der Raum erfuhr eine klare Teilung in einen transparenten und einen geschlossenen Teil, der durch

eine Schiebetür getrennt oder verbunden werden kann.

Das Ergebnis: A. Wand „Taubenwand“ – ein Treffpunkt, auf dem man wie die Tauben sitzen oder darauf klettern kann.

Elemente: Sichtschutz, Blende. Wand mit vielen Schlitzten: Massive, verankerte Bretter als Sitzfläche oder Sonnenschutz/Regendach/Vordach.

B. Innenraum, „Guillotine“: Raum, in den sich eine Gruppe zurückziehen kann (4 m hoch und lang, 2 m breit). Mit transparentem und geschlossenem Teil. Die Schiebetür-Guillotine kann einen völlig geschlossenen Raum erzeugen oder nach außen hin Öffnung signalisieren.

C. Mobiles Prinzip: „Stereowagerl“: Leichtkonstruktion aus Holz auf Rädern. Ein mobiles, multifunktionales Möbel als Raum, um dem sich eine Gruppe zusammensetzen kann und der im Gelände an einen Ort nach Belieben bewegt werden kann.

An drei Vormittagen wurde ein maßstabgetreues Sperrholzmodell von jeweils zwei Schülern unter Anleitung eines Modelltischlers gebaut.

Dieses wurde öffentlich in der Schule präsentiert. Ein Informationsblatt stellte die Idee und Vorschläge zur Umsetzung vor und hatte die Aufgabe, die Meinungsbildung zu fördern.

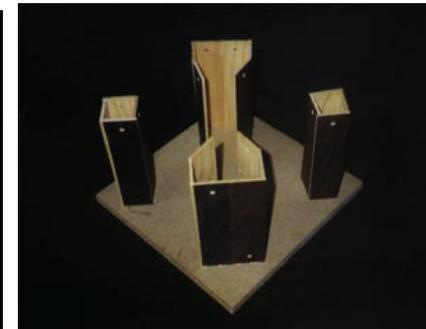
In Gesprächen mit dem Schulerhalter (Privatschule mit Öffentlichkeitsrecht), den Lehrern und den Schülern ging es darum - wie in der Realität - für das Bauvorhaben zu werben. Der Ort wurde schließlich nicht zur Bebauung freigegeben. In einem Kompromiss konnte jedoch ein geeigneter Platz im Schulpark gefunden werden. Darüber hinaus wurde vereinbart, aus Kostengründen und wegen des Arbeitsaufwands zunächst nur einen Teil des Gesamtprojekts, nämlich die „Taubenwand“, zu realisieren, für den die Architekten einen Detailplan erarbeiteten.

Zur Finanzierung (ca. öS 40.000.--) konnte kein Sponsor gefunden werden. Die Schüler waren enttäuscht, dass von den vielen Ideen nichts verwirklicht werden konnte. Für das Kinder- und Jugendhaus Liefering hat der Architekt Thomas Forsthuber die Taubenwand dann in die Planung übernommen. Die Arbeit über ein ganzes Semester wurde von einigen Schülern als zu lang empfunden. Ihr Arbeitseifer ließ in einigen Phasen nach. „In der Schule dürfen/ können wir kaum etwas so verändern, wie wir es wollen“, diese resignative Aussage war auch der Grund für die Skepsis, die wuchs, je konkreter die Vorstellungen geworden sind.

„Swinging Liefering“ ist Teil eines Pilotprojekts, das vom Österreichischen Kultur Service und von der Architekturstiftung Österreich gefördert wird.

Weitere Unterstützung kam vom Verein Kultur & Schule, der Raiffeisenkasse Liefering, der Architektenkammer Salzburg und dem Magistrat Salzburg, Abt. 6 (Vermessung).

Thomas Forsthuber, Wolfgang Richter



Gefühlsräume. Individuelle Raumvorstellungen

Subjektive Erfahrungen von Innenraum, Außenraum, imaginärem Raum gestalten

4. Kl. Werkerziehung (20 SchülerInnen)

Wirtschaftskundliches Realgymnasium Salzburg

Christian Schmirl (Architekt), Erwin Neubacher (Lehrer)

Wahlpflichtfach Bildnerische Erziehung

7./8. Kl., (30 SchülerInnen)

Akademisches Gymnasium Salzburg

Christian Schmirl (Architekt), Otto Beck (Lehrer)



PROJEKTDESCHEIBUNG

- **Thema:** Die subjektive Sicht von Raumwirkungen erfahrbar machen. Ausgehend von den menschlichen Sinnen eigene Wertigkeiten und konkrete Vorstellungen von Räumen entwickeln und in Form von Modellen darstellen.
- **Zeitrahmen:** 4. Kl.: Frühjahr 1998: 47 Stunden (meist drei- oder vierst. geblockt) 7/8. Kl.: Herbst/Frühjahr 1998/99: 20 Doppelstunden
- **Material:** Arbeitsblätter, Bleistift, Papier, Wellpappe, Klebstoff, Fotoapparat, PC für Dokumentation und Ausstellung
- **Ergebnisse:** Modelle und Dokumentation, in einer Ausstellung präsentiert..

Für den Architekten stellt das Thema „Raum“ den Kern dieser Disziplin und eine der komplexesten Aufgabenstellungen in der Architekturvermittlung dar. Raum kann nie für sich isoliert betrachtet werden, sondern steht in einer Wechselwirkung mit sinnlichen Wahrnehmungen. Raum soll so verstanden werden, wie er z.B. beim Lesen eines Buches erlebt wird. Er baut sich über einen gewissen Zeitraum auf, wirkt unmittelbar, verschwindet wieder und tritt beim nächsten Mal aus der Erinnerung verändert auf. Raum ist nicht immer gleich. Er verändert sich durch Sonnenlicht, Regen, Wolken, Dunkelheit, Wärme oder Kälte, durch die Anzahl der auftretenden Akteure, durch den Betrachtungszeitraum in der Erinnerung und dessen Abgrenzung, durch Ereignisse, den Wechsel der Jahreszeiten und durch die momentane Befindlichkeit. Raum ist nicht nur der gebaute Raum, sondern auch Umraum, Landschaftsraum, atmosphärischer Raum und Raum der eigenen Vorstellungskraft. Deshalb geht es in diesem Projekt darum, die subjektive Sicht von Raum erfahrbar zu machen.

Aus der Sicht der Lehrer stand bei den Vierzehnjährigen der Wunsch im Vordergrund, mit dem Erfinden eigener Räume spurenhafte Zeichen menschlicher Befindlichkeiten in die Schule zu implantieren. Individuelle Räume und Raumvorstellungen sollten als Installationen/Projektionen

Beziehungen zu räumlichen Situationen im Schulhaus aufnehmen. Zeitdruck reduzierte dieses Vorhaben auf die Modellstufe ohne Bezug zum Schulgebäude. Arbeit mit Notizblock, Fotoapparat und in Bibliotheken sollten die Auseinandersetzung auch außerhalb der Unterrichtsstunden fördern. Die Motivation, sich in der Freizeit mit diesem Thema auseinanderzusetzen, war jedoch beim Großteil der Schüler eher gering. Vielleicht waren die Aufgabenstellungen zu wenig konkret.

Für die Achtzehnjährigen boten die Herausforderung zu überdurchschnittlichem Einsatz und Selbstverantwortung und die intensive Einzelbetreuung durch den Fachmann von außen eine Akzentsetzung, die für den Lehrer als Moderator und Motivator gewinnbringende Erfahrungen ermöglichte. Die Annäherung ans Thema erfolgte zunächst in einer sprachlichen Reflexion über das Verhältnis von Raum und den menschlichen Sinnen. Die SchülerInnen ordneten jedem Gegensatzpaar (z.B. eng – weit) die jeweiligen Sinneseindrücke (hier: Sehsinn) zu. Darüber hinaus wurde der Raumbegriff vom Innenraum in den Außenraum und in den atmosphärischen Raum erweitert. Diese Begriffspaare bildeten auch die Ausgangspunkte für individuelle Auseinandersetzungen mit einem selbst gewählten Thema.

Der Stadtspaziergang konnte beim ersten Projekt aus Termingründen nicht durchgeführt werden. Mit Analyseaufgaben auf einem Protokollblatt hielten die Schüler des zweiten Projekts ihre Beobachtungen fest. Neben der klassischen Sicht (Proportionen, Übergänge, Horizontale, Vertikale, Schichtung, Zentrum, Hierarchie, Fassade, Wegführung) ging es dabei darum, einen erweiterten Raumbegriff (Veränderung durch Licht und Schatten, Bezüge zu Himmel, Natur, Menschen, Geräuschen) unmittelbar erfahrbar zu machen.

Die Aufgabenstellungen für den Projektbericht:

- Warum interessiert dich dieses Thema?
- Beschreibe die Veränderungen deines Projekts, die wesentlichen Inhalte, deine Erfahrungen.
- Verfasse ein leidenschaftliches Manifest zu deinem Thema.

Raum – Analysen Salzburg:

Wo sind in der Stadt Salzburg ähnliche räumliche Zustände feststellbar? Suche diese Orte auf, dokumentiere und analysiere sie. Beschreibe den Bezug zu deinem Projekt.

Literatur-Recherchen zum Thema „Raum“:

Gehe in die Bibliothek und suche nach Beispielen (auch aus anderen Kunstsparten), die deinem Projekt wesensverwandt sind.

Im Anschluss daran entwickelten die Schüler ihre eigenen Wertigkeiten und konkreten Vorstellungen zum Thema „Raum“ zu Modellen aus Wellpappe zu Themen wie eng – weit, hell – dunkel, laut – leise oder deren Kombinationen.

Anfangs ging es weniger um präzise Handwerklichkeit als vielmehr darum, spontan Raumempfindungen darzustellen, die Ansätze für weitere Diskussionen boten.

Die kreative Auseinandersetzung, die Darstellungskraft, die Eigenständigkeit der Schüler, das bleibende Interesse am Thema und die schriftliche Präzisierung sowie die Identifikation mit dem Thema stellten wesentlichen Momente in diesem Prozess dar, der vom Architekten mit individuellen Analyse- und Beratungsgesprächen für die Gestaltung begleitet wurde.

Im Anschluss daran entwickelten die Schüler ihre eigenen Wertigkeiten und konkreten Vorstellungen zum Thema „Raum“ zu Modellen aus Wellpappe zu Themen wie eng – weit, hell – dunkel, laut – leise oder deren Kombinationen.

Anfangs ging es weniger um präzise Handwerklichkeit als vielmehr darum, spontan Raumempfindungen darzustellen, die Ansätze für weitere Diskussionen boten.

Die kreative Auseinandersetzung, die Darstellungskraft, die Eigenständigkeit der Schüler, das bleibende Interesse am Thema und die schriftliche Präzisierung sowie die Identifikation mit dem Thema stellten wesentlichen Momente in diesem Prozess dar, der vom Architekten mit individuellen Analyse- und Beratungsgesprächen für die Gestaltung begleitet wurde.

In der vierten Klasse erwies sich das Alter als Vorteil im kreativen Prozess. Wir waren überrascht von der Spontaneität und Qualität. Erfrischend, unbekümmert und ehrlich in ihrer Substanz, waren die Arbeiten in ihrer Aussagekraft überzeugend und mit Sorgfalt ausgeführt. Räumliches Wahrnehmen und Erleben erfuhr eine Intensivierung. In den kognitiv-analytischen Passagen ließen Motivation und Selbständigkeit deutlich nach. Die individuelle Aufgabenstellung war manchen Schülern zu offen, ihnen böten klar formulierte Eingrenzungen Hilfen zur Entscheidung. Dass die zwei Betreuer unterschiedliche Meinungen und Anregungen gaben, führte bei einzelnen zu Orientierungsschwierigkeiten. Mit großem Einsatz waren alle bei der Vorbereitung der Ausstellung am Werk.

Das reifere Alter der Schüler aus den oberen Klassen bot Gelegenheit, fächerübergreifend auch philosophische, physikalische, psychologische und religiöse Ansätze zu diskutieren. Eine Doppelstunde wurde für eine persönliche Reflexion der Schüler vor der Klasse genutzt. Dabei zeigte sich, dass Architektur bei vielen als Ausdrucksmittel der persönlichen Interessen diene.

Die Durchhaltekraft im Projektstadium, die Flexibilität in der Betrachtung der zum Teil gegensätzlichen eigenen Projektsansätze und die professionellen Ergebnisse lagen wesentlich über dem üblichen Niveau. Das war nur möglich durch das Wechselspiel zwischen einem Fachmann von außen und einem Lehrer, der die Schüler sehr gut kennt.

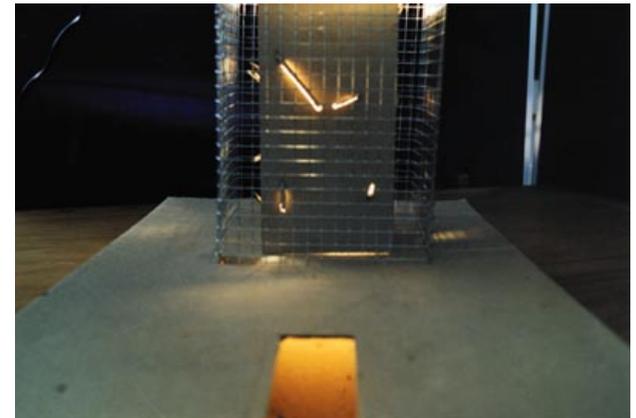
Projektkosten von öS 35.000.-, gefördert von Spänglerbank Salzburg, ÖKS, „Kultur & Schule“, Architektenkammer.

Erkennen, Messen und Zeichnen von Proportionen und raumbildenden Grundformen
Regina Öschlberger

HELL – DUNKEL – LEICHT - SCHWER

In meinem Projekt geht es um Hierarchie von Licht und Räumlichkeit. Das Modell ist in Labyrinthform aufgebaut. Der Eingang läuft in Trichterform zusammen und soll auf die Treppe, die den Weg über's Dach zum zweiten Teil des Gebäudes leitet, lenken. Um den Bewegungsfluss beizubehalten werden nie scharfe Kurven gemacht. Durch die Löcher an der Decke wird die Hierarchie des Lichtes erzeugt. Der Raum, dessen Decke ganz offen ist, stellt einen Ausruchraum dar. Die Balken über den Treppen erzeugen einen Lichtschacht, der auf dem Weg nach oben hinweisen soll. Durch die dreieckigen Löcher wird der Weg um die Kurve geleitet (Beschreibung des Erschließungsteiles im Kellergeschoß).

Lukas Auer 4c, 1998:



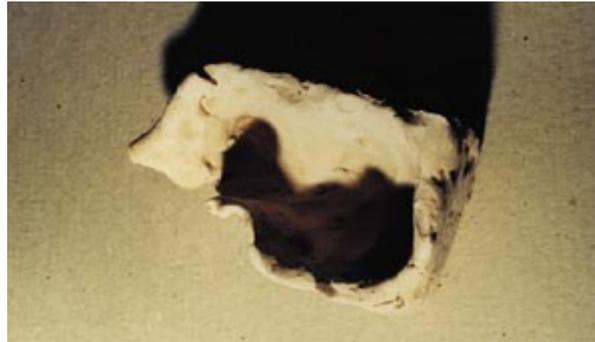
DIALOG ZWISCHEN GEOMETRIE UND ORGANIK

organischen und geometrischen Formen auseinandersetzen und dieses Thema für mich zunehmend an Bedeutung gewann, beschloss ich, dies zu meinem Thema zu machen. Ich ging vorerst von der Überlagerung dieser Formtypen am Beispiel eines Automobils aus. Ich begann mit Ton zu arbeiten und den Aspekt von Innen und Außen zu behandeln. Wenn die Wandstärke eines Raumes variiert, kann z.B. innen ein organischer und außen ein geometrischer Raumtyp gebaut werden.

Meine zweite Arbeit widmete ich ebenfalls diesem Thema. Bei meinem endgültigen Projekt baute ich eine klar gegliederte, geometrische Wand, auf welche ich mit einer weichen, organischen Form reagierte und eine Spannung durch diese Überlagerung aufbauen wollte.

(Alexander Kowtun, 4c, 1998)

Erwin Neubacher



Otto Beck:

HALLE

Der Hallenraum ist ein Topos in der Architekturgeschichte. Seine einfachste Form: das schützende Dach, unter dem man sich frei bewegen kann. Von Witterungseinflüssen befreit, kann die geschützte Fläche völlig individuell gestaltet werden.

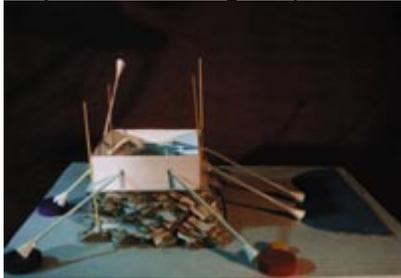
Johanna Kriechhammer, (7./8 Klasse, 1999)



DER DUFTPALAST

Treten sie ein und mixen sie sich ihren eigenen Duftcocktail! Der eine Trichter bietet Rosenduft, der andere Meeresluft.

Sophie Feichtinger, (7./8. Klasse, 1999)



LITERARISCHER RAUM

Wie könnte eine Pilgerstätte aussehen, in deren Zentrum als Schrein sich eine der ältesten Koranausgaben befindet?

Bernhard Breitemair, (7./8 Klasse, 1999)



„Schutzraum“

Die Höhle ist der instinktive Zufluchtsort bei Gefahr - weniger dramatisch interpretiert ist der Schutzraum die berühmte „Insel der Seligen“.

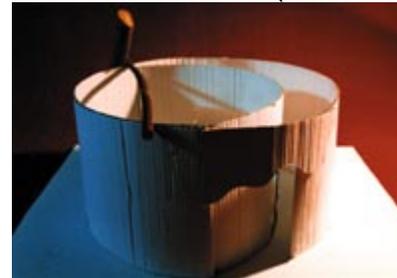
Nina Götz (7./8. Klasse 1999)



„Kreissaal“

Der Kreissaal als Gestaltungsaufgabe so anspruchsvoll wie etwa ein Baptisterium. Die Geburt als ungeheures Geschehen, dabei mit den ganz praktischen Erfordernissen überhöht durch eine symbolhafte architektonische Form.

Luise Schönheinz (7./8. Klasse 1999)



„Der moderne Klassenraum“

Schularchitektur müsste im Zeitalter des Computers und Internets anders aussehen. Der virtuellen Datenautobahn müssten virtuelle Räume entsprechen.

Michael Seifert (7./8. Klasse 1999)



„Wände“

Das Thema Wände in vielen Variationen durchgespielt führt zu einer „Wände“

Das Thema Wände in vielen Variationen durchgespielt führt zu einer



„Das Lokal“

Leer und voll, eckig und rund. Zwei Begriffspaare als Gestaltungsmittel für ein Lokal.

Miriam Winter (7./8. Klasse 1999)



„Der metaphysische Raum“

Räume, welche nicht physikalischen Gesetzen folgen, kann es in der Wirklichkeit nicht geben. In Träumen, Halluzinationen und in der Fantasie erleben wir ganz eigene Architekturen, meist mit

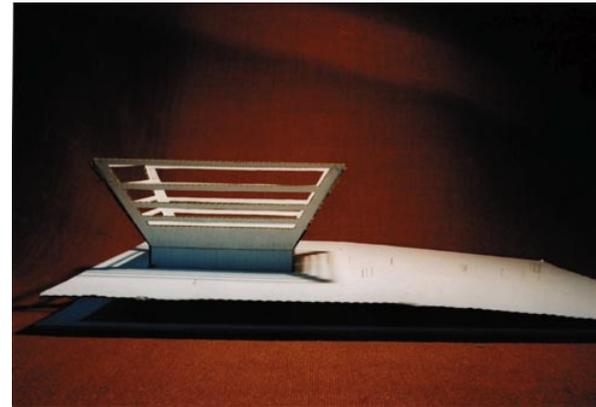
einem viel intensiveren Raumgefühl.
Franziska Müller-Uri (7./8. Klasse 1999)



DER VORRAUM ZUM UNENDLICHEN RAUM

Je weiter die Menschen in den Weltraum vordringen, umso dringlicher werden sie versuchen, Räume zu schaffen, die das Gefühl der Unendlichkeit vermitteln.

Otto Beck



Licht und Schatten

Wie sich Architektur und Raum bei unterschiedlichen Lichtverhältnissen verändern

Oberstufe, (15 SchülerInnen) Plus-Kurs Design, Salzburg:
Schul- und altersübergreifende Hochbegabtenförderung
Christian Schmirl (Architekt), Rudolf Hörschinger (Lehrer)

PROJEKTDESCHEIBUNG

- • **Thema:** Licht als wesentlicher, sinnlich erfahrbarer Gestaltungsfaktor in der Architektur. Simulation von unterschiedlichen Licht-Raum-Wirkungen.
- **Zeitraumen:** Workshop-Dauer 4 Stunden, 1 Stunde Nachbetrachtung.
- **Material:** Fotoleuchte, 2 Spanplatten 60 x 40 cm, 1 Spanplatte 42 x 40 cm, 1 Glasplatte 70 x 50 cm. Weiße und farbige Kartons, diverse Filter (Lochbleche, Zweige, Letrasetfolien, Farbfolien Strukturgläser usw), transparente Klebstreifen, Stanley-Messer, Fotoapparat, Stativ, Kunstlichtfilme.
- **Ergebnisse:** Skizzen, Modelle, Fotos

Für das Kursprogramm wählte ich als Lehrer „**Licht und Schatten**“ als Jahresthema, mit dem Ziel, Lichtobjekte zu entwerfen und zu bauen. Neben der Wirkung des natürlichen und künstlichen Lichts, dem Lichteinsatz im Theater, in der Bildenden Kunst, der Architektur sollten die SchülerInnen erleben, wie ein Architekt bei seiner Tätigkeit mit Licht und Schatten arbeitet. Wo setzt er Fenster, wie verhält sich das **NATURlicht** im Tages- und Jahreslauf, wie verändern sich Farben, wie lässt er das Licht mit der Fassade spielen? Wo im Außen- und Innenbereich setzt er mit welcher Absicht und Wirkung **KUNSTlicht** ein?

In der Architektur hat das Licht eine entscheidende Wirkung. Es verleiht dem Raum erst seine dynamische Komponente. Licht und Raum sind immer untrennbar miteinander verbunden. Natürliches Licht ist ständig in Bewegung. Dass wir im Alltag permanent mit Licht und Schatten konfrontiert sind, nehmen wir bewusst gar nicht mehr wahr.

Vorerfahrungen sind im Alltag genügend vorhanden. Sie müssen jedoch erst in die bewusste Ebene übergeführt werden.

Am Beginn stand der Bericht des Architekten über seinen eigenen Umgang mit Licht. An einem Raum-Licht-Modell konnten die Schüler dann in Dreiergruppen die unterschiedlichsten Licht-Raum-Wirkungen durch eine Veränderung des Lichteinfalls simulieren und Erfahrungen mit unterschiedlichen Raumqualitäten, Lichtführungen, Farben, Abschattungen etc. machen. Die Glasplatte mit den auf dieser von den Schülern arrangierten Filtern wird dabei von Station zu Station mitgenommen und auf die veränderte Raumsituation hin untersucht. Dabei kann ein Malen mit Licht entstehen.

Die Ergebnisse wurden mit Fotos dokumentiert und abschließend diskutiert. Der Modellaufbau sah mehrere Stationen mit unterschiedlichen Raum-, Oberflächen-, Farbstrukturen vor. Diese Stationen wurden im Rotationsprinzip von den Schülern durchlaufen. Darauf folgte eine Einführung in das

„Archicad“- Computer - Lichtsimulationsprogramm. Den Abschluss bildete in der Folgestunde eine gemeinsame Analyse der Fotodokumente.

Lernerfahrungen:

Wie verhält sich Licht in unterschiedlichen Raumstrukturen (z. B. Raumecken, gerundeten Raumflächen, geneigten Raumebenen) bei unterschiedlichen Lichtfiltern?

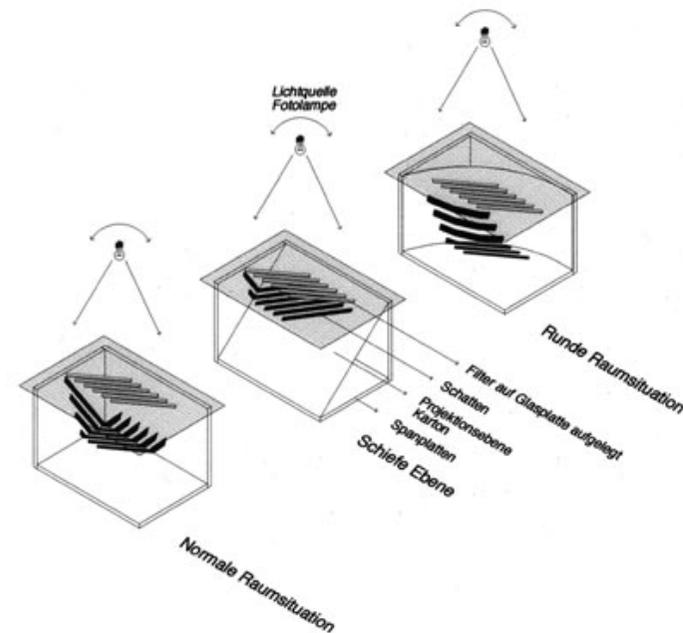
Natürliches Licht besitzt keine statische, sondern eine dynamische Komponente. Raum verändert sich durch Licht. Licht wirkt als psychologische Komponente. Licht dient als Wegweiser. Erst durch Licht entsteht Plastizität. Wie verändert sich Architektur-Landschaft bei unterschiedlichen Lichtverhältnissen? Licht und Raum und deren Reflexionen oder Spiegelungen (z.B. bei gleißendem Licht oder bei Regen). Licht als Gestaltungsmittel von Raum. Räumliche Gliederung durch unterschiedliche Lichtstimmungen. Möglichkeiten der Lichtführung (Licht von oben, Licht von unten, Licht von der Seite etc.). Wieviel Licht benötigt ein Raum in Abstimmung auf seine Oberfläche, Farbe oder seine Funktion?

Varianten:

Jeder soll seinen eigenen, für ihn spezifischen Raum mit Hilfe des Lichts zu einem speziellen Thema (z. B. Meditations-, Sakral-, Ausstellungs-, Klassen-, Versammlungs-, Licht-, Ess-, Schlaf-, Baderaum aber auch Außenräume etc.) definieren, und im Modell darstellen. Dieser wird dann hinsichtlich des Lichtes analysiert und dokumentiert. Darüber hinaus kann auch das Thema der Oberfläche und der Materialien sowie deren Farben in die Betrachtung mit einfließen. Es könnten auch plastische Formen untersucht werden. Die Betrachtung der Lichtstimmungen in Außenräumen in Form einer Architekturführung kann eine Erweiterung des Themas darstellen. Zeitrafferaufnahmen oder eine Abfolge von Fotos bilden die zeitlichen Veränderungen von Licht im städtischen Umfeld nach. Weitergehende Untersuchungen im fächerübergreifenden Unterricht wie z.B. Untersuchungen der Bestandteile des Lichts oder die Farbenlehre im Physikunterricht oder Licht in der bildenden Kunst sind möglich. Übernahme der Projektkosten durch den ÖKS.

Modellaufbau

mit unterschiedlichen Wohnsituationen



Raummodelle

Architektur und Landschaft

Ein alternativer Zugang zur Architektur als Planungsprozess im Dialog zwischen Baukörper und Umgebung

Fortbildungsseminar für Werk- und Kunsterzieher in Zusammenarbeit mit dem Pädagogischen Institut in Salzburg im Seminarhaus Michaelbeuern, 17 Teilnehmer von AHS und BHS, Christian Schmir, Thomas Forsthuber (Architekten), Rudolf Hörschinger (Lehrer)

PROJEKTBECHREIBUNG

- **Thema:** Bauen in der Landschaft als Reagieren auf unterschiedliche Topografien. Entwickeln innovativer Raumkonzepte und (Holz-) Konstruktionen. Entdecken wesentlicher sinnlicher Raumerfahrungen.
- **Schöpferische Selbstdarstellung** in Form von Modellen und ihre Reflexion. Diskussion von ausgewählten Beispielen zum Thema Raum und Architekturvermittlung.
- **Zeitrahmen:** 3 Tage, März 1998.
- **Material:** Pappe, weißer Karton, Cutter, Kleber, Stecknadeln.
- **Ergebnis:** Landschaftsrelief mit 20 Modellen.

Die Idee des Projektteams bestand im Versuch, keinen schulalltäglichen, lehrbuchmäßigen Zugang zur Architektur zu eröffnen. Referate zu praktischen und theoretischen Ansätzen der Baukultur des 20. Jh, Diskussionen und modellhafte Praxisarbeit boten Anregungen für die eigene Unterrichtsarbeit. Das Grundkonzept könnte in der Schule im Rahmen einer Kreativwoche realisiert werden. Einzelne Elemente lassen sich jedoch auch in den Regelunterricht integrieren. Wichtig erschien uns bei der Aufgabenstellung die exemplarische Erfahrung von Architekturvermittlung, die direkt oder ähnlich mit Kindern in der Schule durchführbar ist.

Die Planung von Architektur in der Landschaft, die auf unterschiedliche Topographien reagiert ist, sehr komplex. Dazu gehören auch Themenbereiche wie z.B. Erschließung, Himmelsrichtungen, Belichtung, Raumprogramm, Raumkonzept, Freiraumkonzept, ambivalente Raumschichtungen, ein Innenraumkonzept, ein ökonomisches Konzept, ein ökologisches Konzept, architektonische Wesenszüge in Verbindung zur Konstruktion und des Materials, die Hinterfragung gewohnter architektonischer Klischees, die Definition eines Lebensraumes bzw. ein Psychogramm des Nutzers und die sozialen Komponenten der Architektur. Diese Zugänge zu einer architektonischen Komposition in einem kurzen Zeitraum anzugehen, wäre für die Seminarteilnehmer eine Überforderung gewesen.

Wir haben den Holzstoß als Abstraktion architektonischer Zusammenhänge als Ausgangspunkt gewählt, weil wir der Meinung sind, dass ein Bretterstoß unterschiedlichste Prinzipien von Konstruktion, Masse und Struktur und ihren Bezug zum Gelände sichtbar machen kann. Der Holzstoß entwickelt exemplarisch eine archetypische Stellung zu unterschiedlichsten Geländestrukturen. Der Häuslbauer baut am Steilhang, indem er eine horizontale Aufschüttung mit einer dazu notwendigen hohen Stützmauer errichtet und dann seine Schuhschachtel wie die Kuh die Flade draufschießt. Der Häuslbauer ist der Anarchist, der den von anderer Stelle organisierten Landschaftskrieg durchführt. Der Häuslbauer zerstört und verwüstet in seiner

unbewussten Stumpfsinnigkeit unsere Landschaft zur Mülldeponie. Wenn diese sogenannte „individuelle Freiheit“ normal ist, muss das Bildungssystem schon allein aus volkswirtschaftlichen Gründen dringend das nicht Normale bewußt machen.

Die Aufgabenstellung: HolzstöÙe in der Landschaft

Das prozesshafte Arbeiten mit den zu konstruierenden HolzstöÙen in der vorgegebenen Topographie, mit speziellen räumlichen Aufgabenstellungen, führte zu elementaren räumlichen Strukturen, Konstruktionen, Gewichtungen zwischen gebauter und ungebauter Landschaft und in Folge zu einer Wechselbeziehung der einzelnen HolzstöÙprojekte zueinander.

Der HolzstöÙ steht temporär, scheinbar unüberlegt, zufällig im Landschaftsraum. Windströmungen, Wetterseiten, Sonnen- oder Schattenplätze oder die unmittelbare Nähe zu bestehenden Gebäuden sind meistens zufällig die richtigen Orte. HolzstöÙtypologien überlagern die Landschaft, ignorieren, dokumentieren bzw. steigern die topographische Situation. Der HolzstöÙ ist die müheloseste, naheliegendste Konstruktion vor Ort. Das Herausarbeiten einer landschaftsbezogenen Hangtypologie in Vernetzung mit dem Umraum und in der richtigen Verwendung von Materialien ist gerade im alpinen Raum ein vorrangiges Anliegen.

Jeder Projektant wählte sich ein Teilstück aus einer zusammenhängenden Gesamtopographie, die landschaftliche Ausprägungen von extrem flach zu extrem steil aufwies. Nach dem individuellen Ausformulieren der Aufgabenstellung wurden die einzelnen Beiträge aneinandergereiht und jeder einzelne Projektant musste auf die beiden angrenzenden Grundstücke und ihre Bebauungsstrukturen reagieren. Dieses Reagieren führte zu einer ersten Überarbeitung hinsichtlich Standort, Dichte, Höhenentwicklung und der Veränderung der Topographie. Die gemeinsame bzw. individuelle Diskussion eröffnete ein breites Lernfeld.

Themen der Konstruktion und der Topographie waren die ersten Aufgabenstellungen für die Seminarteilnehmer. Beispiele für diese Aufgabenstellung sind:

Raumverschachtelungen, Verkeilungen, wackelige, gleitende, skulpturale, versenkte, hohe, schwebende, verkeilte, rhythmische, neue HolzstöÙe.

Nach dieser ersten Arbeitsrunde wählte jeder Seminarteilnehmer ein spezielles Raumthema, das er mit dem vorliegenden Ergebnis in Beziehung brachte. Mancher Teilnehmer musste das in der ersten Arbeitsstufe gefundene Modell verändern bzw. neu planen. Es gab zum Beispiel das Thema Raumbeziehungen, die den Projektanten vor die Aufgabe stellte, nicht nur innerhalb des eigenen Entwurfs Beziehungen aufzubauen, sondern auch auf die Projekte der anderen Planer im näheren und weiteren Umfeld zu reagieren.

Aufgabenstellungen zum Thema Raum waren:

Raumschalter, Raumübergang, Zwischenraum, Raumgelenk, dialektische Räume, rhythmische Raumhöhen, Raumfragmente, Raumbeziehungen, Raumtransformationen, Raumerinnerung, sumpfige Wiese.

Die gefundenen Ergebnisse wurden einzeln wie auch in der Gruppe diskutiert und führten wieder zum gegenseitigen Reagieren und zur Umplanung. In dieser Planungsrunde entwickelte sich der gruppendedynamische Prozess zwischen den projektierten HolzstöÙkonzepten und den Nachbargrundstücken.

Die dritte und letzte Arbeitsstufe führte die Projektanten zur völligen Überarbeitung aller Projekte, zum Aufgeben von Gefundenem, von schon wieder Gewohntem und zur gemeinsamen Feststellung, dass das Verhältnis von baulicher Dichte im Zusammenhang zur Landschaft steht: Zersiedelung kontra räumliche Verdichtung.

Dahinter stand als Ziel die Erfahrung, dass Entwerfen einen Prozess der Veränderung, der Vermittlung und des Beziehungschaffens darstellt.

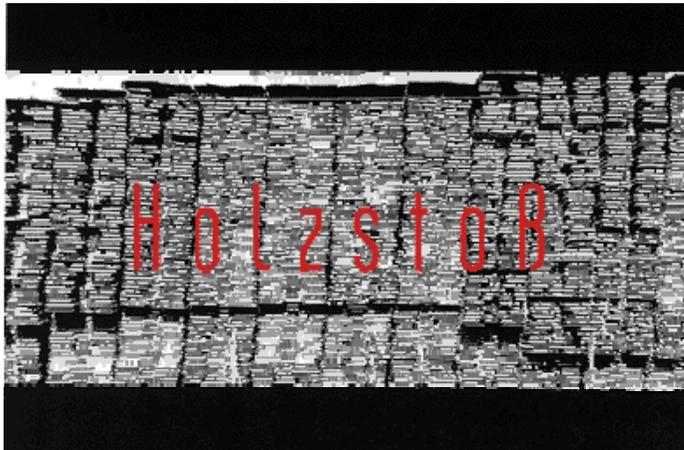
Architektur ist während der Planungszeit ein ständiger Prozess der Metamorphose. Wer nicht reagiert und neu beginnen kann und nicht bereit ist, mit kreativer Stärke gewohnte Wege zu verlassen, der droht zu scheitern. Architektur ist nicht nur die Selbstverwirklichung des Baukünstlers. Sie hat eine große Verantwortung gegenüber dem Nutzer, gegenüber der Gesellschaft, gegenüber dem Umraum, weil sie soziale und psychische Prozesse beeinflusst.

Ein Vorschlag für die Schule:

Mit acht Doppelstunden kann das Konzept im normalen Unterricht umgesetzt werden. Dazu sind folgende Vorerfahrungen wünschenswert: Grundlegendes Wissen in darstellender Geometrie (Schnitte, Grundrisse, Maßstab), Kenntnis der Darstellung und Abstrahierung eines Geländes (z.B. Schichtenlinien) am Beispiel eines konkreten Grundstückes, das zuvor mit den Jugendlichen begangen wird. Darstellung von Holzkonstruktionen, Materialkunde Holz (Exkursion in ein Sägewerk oder Diavortrag). Dabei sollte die Unterschiedlichkeit von Bretter-, Pfosten-, Spantel-, Späneholz, ihr statischer und konstruktiver Aufbau untersucht werden, um ein Materialbewusstsein entwickeln zu können.

Für die Durchführung schlagen wir folgende Gliederung vor:

1. Einführung in die Thematik und Aufgabenstellung.
2. Exkursion zu einem Grundstück/Gelände, das als anschauliche Vorlage für die Planungsthemen geeignet ist
3. Herstellen eines Geländemodells, auf dem die Planungen errichtet werden
4. Entwürfe der individuellen Modelle
5. Erste Überarbeitung. Reagieren auf die Nachbargrundstücke.
6. Verdichtung aller Entwürfe auf eine Verträglichkeit von Gebautem zur Landschaft



...wenn Architektur in die Schule kommt

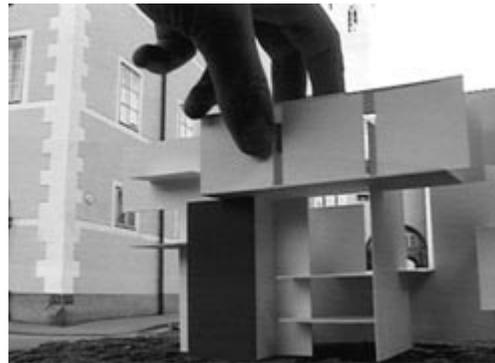
Konzepte der Architektur

Grundeinführungskurs in die Architekturtheorie

Elsa und Edgar Spraiter (Architekten),
Anton Thiel und 18 Schüler der 7E
des Musischen Gymnasiums Salzburg; 1997/1998

PROJEKTDESCHEIBUNG

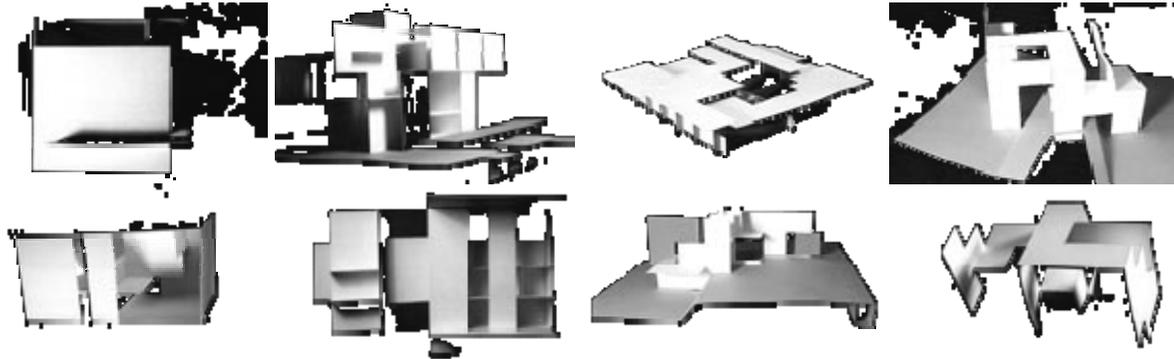
- Die Schüler wurden durch die Architekten Elsa und Edgar Spraiter in **formale und konzeptuelle Fragen der Architektur** über die Manipulation eines Würfels eingeführt. Unterrichtsprache war Englisch.
- **Exkursion** mit den fertiggestellten Modellen in die Stadt, um die gebauten Objekte mit den Architekturkörpern zu konfrontieren (zeichnerische und fotografische Dokumentation)



Dieses Programm wird in ähnlicher Art seit ca. 1980 an der Cornell-University unterrichtet. Es hat sich im weitesten Sinne aus der Tradition der Architektengruppe „New York 5“ entwickelt. Die New York 5 waren R. Meier, Gwathmey & Siegel, P. Eisenman, M. Graves, und J. Hayduck. Alle fünf haben in Cornell studiert und sich der Moderne verschrieben (Le Corbusier ist bis heute der Grundvater des Architektur-Gedankengutes in Cornell). Das Programm basiert auf den Grundfesten der Moderne in allen Bereichen der Kunst: Malerei, Skulptur, Literatur, Philosophie, Architektur.

Es wurde und wird gezielt dazu eingesetzt zukünftigen Architekturstudenten Architektur näher zu bringen. Während der Sommermonate gibt es Vorbereitungskurse für Anwärter für das Architekturstudium. Eine positive Absolvierung dieser Kurse ist Voraussetzung zur Zulassung zum Architekturstudium. Der Kurs dauert übrigens 7 Wochen – intensiv.

Während unserer Lehrtätigkeit in Cornelle haben wir die Grundprinzipien dieses Programmes übernommen. Wir haben uns jedoch darauf beschränkt weniger Architekturbegriffe als einige Grundbegriffe der Moderne zu bearbeiten, zu definieren und den Schülern näherzubringen. Außerdem haben wir es durch einen gezielten Einsatz der Zeichnung als 2D-Referenz erweitert. Die zukünftigen Studenten werden also angehalten permanent zwischen Modell und Zeichnung (hardline + scetch) zu springen.(E. & E. Spraiter)



Aufgabe 1

DER KUBUS: Die Schüler bauen einen Würfel in vorgegebener Größe aus Karton. Nach Fertigstellung werden diese Kuben besonders in Hinblick auf Ausführungsqualität, Präzision und Konstruktionsmethode besprochen. Diese Betrachtungen erfolgten stets unter Einbeziehung aller Beteiligten, um einerseits die Lernsituation in der Gruppe zu verdeutlichen und andererseits das individuelle Ausdrucksvermögen zu schulen.

Aufgabe 2

TRANSFORMATION (1)

Die Schüler suchen sich einen für sie interessanten Begriff aus:

- Abscherung • Rotation • Transparenz • Balance
- Spannung • Fragmentation • Schichten/Ebenen.

Der jeweils ausgewählte Begriff wird nun zur Grundlage aller weiteren Betrachtungen. Die Schüler können den Kubus innerhalb genau definierter Parameter manipulieren, um den jeweiligen abstrakten Begriff visuell/dreidimensional darzustellen. Anschließend werden die Resultate in der Gruppe besprochen. Schwerpunkte der Besprechung sind Präzision der Definition, konzeptuelle Umsetzung und Ausführungsqualität.

Aufgabe 3

TRANSFORMATION (2)

Jeder Schüler bekommt einen erweiterten und ebenfalls exakt definierten Manipulationsrahmen, um den jeweiligen abstrakten Begriff weiter untersuchen zu können. In diesem Zusammenhang wird der ursprüngliche Kubus in kleinere Kuben aufgeteilt und diese dann „dekonstruiert“.

Aufgabe 4

LANDSCHAFT

Die Schüler können nun dem transformierten Kubus eine Landschaft hinzufügen - ohne jedoch den Körper weiter zu verändern. Die Landschaft wird innerhalb vordefinierter Parameter manipuliert, um einerseits die bisherigen Untersuchungsschritte des abstrakten Begriffes zu verstärken und andererseits die Auswirkungen dieser Begriffe auf ein neues Element zu beobachten.

Aufgabe 5

LANDSCHAFT UND KÖRPER

Diese abschließende Aufgabe innerhalb des Transformationsprozesses erlaubt es den Schülern, noch stärker auf die Landschaft zu reagieren, um damit den abstrakten Terminus weiter zu präzisieren. Die Schüler können in dieser Phase Elemente des Körpers über die bisherigen Parameter hinaus verschieben und dadurch die Landschaft weiter manipulieren. Farbige Elemente aus Karton werden eingebracht, um Bereiche von besonderer Wichtigkeit - sowohl die der Landschaft als auch jenen des Körpers - zu akzentuieren.

Aufgabe 6

IMPLANTATION

Unter Verwendung der Methode der Collage und Montage können die Schüler ihre Modelle in die urbane Umgebung der Innenstadt von Salzburg einsetzen. Es gibt dabei keine Maßstabsvorgabe - die Projekte bewegen sich von der Größe einer Zündholzschachtel bis zu der eines Baukörpers

IMPLANTATION — Konfrontation der fertigen Architekturmodelle mit historischen Bauten Salzburgs und Integration in die Stadtstruktur (entspricht der auf Seite 41 beschriebenen 6.Aufgabe). Besonders gut eignet sich für diesen Zweck eine Videokamera wegen der großen Tiefenschärfe. Alle hier abgebildeten Beispiele sind Videostills; über eine Videokarte werden die Aufnahmen in den Computer eingelesen und die beste Einstellung ausgewählt. Nachträgliche Korrekturen waren im konkreten Fall kaum nötig





- **Erich Schuhputzer - eine architektonische Studie**
ein Videofilm über die Wahrnehmung der Stadt Salzburg (1997)
- **blind - taub - lahm - fremd**
vier Methoden der Annäherung an Architektur
- **Broadwaywalk**
eine Architekturprojektwoche des Musischen Gymnasiums in New York
- **Minimal Housing**
Erforschung der eigenen Leibeshülle

Erich Schuhputzer

ein Videofilm von **Anton Thiel** und **Robert Wintersteiger** • Salzburg 1997 • 60 Minuten
In Zusammenarbeit mit **Erich Mittermayr** und Schülern des Musischen Gymnasiums Salzburg

PROJEKTDESCHEIBUNG

- Ausgangspunkt ist die Erhebung der Stadt Salzburg zum **Weltkulturerbe** durch die UNESCO. Das von der Stadt veranstaltete Fest handelt von allem, nur nicht von Architektur. Wir zeigen in unserem Film die Stadt von unten mit einem Schuhputzer als Bezugspunkt der Wahrnehmung.
- **Zeitrahen:** April bis September 1997
unregelmäßig angesetzte Drehtage und intensiver Schnitt
- **Material:** Sony DVD9000, Panasonic MSV 4, Apple Schnittcomputer, Adobe Premiere 4.0 und Photoshop.
- **Ergebnisse:** 60 Min. Video

ERICH SCHUHPUTZER • eine architektonische Studie • Salzburg 1997

- 1.) Mit einem Menschen, der fest und unverzichtbar zu einem Stadtbild gehört, lassen sich die wesentlichen Eigenheiten einer urbanen Umgebung besser verdeutlichen als mit jeder kunsthistorischen Belehrung. Die Stadt hat ihn geprägt und er definiert Kraft seiner Präsenz die Architektur. Das Resultat ist eine spannende Interaktivität von Mensch und Gebäude. Das, was heute historische Städte so fremd, ja oft so verlogen erscheinen lässt, ist zumeist die Abwesenheit des Menschen. Dies klingt bei einer so überlaufenen Stadt wie Salzburg wie ein schlechtes Paradoxon. Tatsache ist vielmehr, das gerade jene Menschen, die bislang unsere Städte mit ihrem typischen Habitus prägten, die Stadträume bewohnten und dadurch diesen ihren unverwechselbaren Flair verliehen, aus diesen zugunsten einer tödlichen Kommerzialisierung weggesäubert wurden. Übriggeblieben ist eine traurige Hülle, deren hochgeschminkte Fassade nicht über die Leblosigkeit dieser einst urbanen Räume hinwegzutäuschen vermag.
- 2.) Wir haben Herrn Mittermayr, stadtbekanntes Schuhputzer in Salzburg, gebeten, sich einfach im Stadtraum zu bewegen. Dies haben wir mit zwei Videokameras und mehreren Fotokameras dokumentiert. Wir haben absichtlich kein Drehbuch geschrieben und Herrn Mittermayr gebeten, sich in der Umgebung natürlich zu bewegen. Um störende Einflüsse durch die beobachtenden Kameras zu vermeiden, haben wir uns bei der Aufnahme sehr distanziert und unauffällig verhalten.
- 3.) Durch die spannende Aufnahmetätigkeit haben wir unerwartet an die 50 Stunden Filmaufnahmen zusammengebracht. Das gliedernde Konzept war beim digitalen Videoschnitt nun in etwa folgendes: a) Der Zeitraum soll sich zwischen frühmorgens und Dämmerung erstrecken; b) Herr Mittermayr führt uns durch die Stadt; c) Während der Bewegung tritt seine Person mit den diversen öffentlichen Räumen und Plätzen, mit den Oberflächen der Straßen, der Häuser, des Himmels in wechselnde Beziehung und definiert unseren Blick auf eine scheinbar bekannte Umgebung völlig neu.
- 3.) Der Film wurde als Gegenentwurf zu den vielen touristischen Selbstdarstellungen der Stadt konzipiert und durchgeführt. Als erfreuliche Nebenwirkung konnten wir einen äußerst positiven Einfluss auf Herrn Mittermayr feststellen, sodass wir bei dieser Arbeit auch von einem sozialen Kunstwerk sprechen können.
- 4.) Es wurden bei den Aufnahmen zwei Videokameras verwendet. Die geeigneten Szenen wurden digitalisiert und am Computer geschnitten. Zwischen die einzelnen Szenen wurden Standbilder interpoliert, die das jeweilige Geschehen kommentieren.

Bilder zu einem Drehtag



Standbilder aus dem Film



blind • taub • lahm • fremd

eigentlich: sehbehindert, gehörbehindert, gehbehindert, geflüchtet

Vier Methoden der Annäherung an Architektur

mit **Dietmar Graf, Michael Schorn, Gustav Hofferer** und **Flüchtlingskindern aus dem Kosovo.**

Ein Projekt des Muischen Gymnasiums Salzburg (10. und 11. Schulstufe) **Anton Thiel** • 1999

Projektdauer: jeweils 4 Stunden für die Rundgänge, zusätzlich Vor- und Nachbereitung und Erstellen eines Videofilms

PROJEKTBECHREIBUNG

Dieses Projekt bemüht sich um die Vermittlung von Architektur über Reduktion der Wahrnehmung durch Behinderung. Dabei steht nicht so sehr das Problem der Behinderung im Mittelpunkt (obwohl dies durchaus einen zusätzlichen Erfahrungswert für die Schüler darstellt), sondern die Irritation der eigenen gewohnten Wahrnehmungs-mechanismen, die nur allzu oft das verbergen, was sie zu vermitteln

1.) Als Aufgabe wurde den Schülern die genaue Beobachtung und Befragung eines Menschen aufgetragen, der sich in der ihnen sattem bekannten Stadtumgebung bewegt. Wie reagiert ein Blinder auf eine architektonische Situation, die er nur hört, fühlt und riecht? Wie beschreibt man eine Fassade oder einen Kircheninnenraum, wenn man ihn nicht sieht? Also den Blick schärfen durch Abwesenheit der Sehkraft.

2.) Vorbereitende Gespräche über die Kriterien der Architekturwahrnehmung und ihre Dominanz durch das Auge.

3.) Nachbereitung der Situation durch Selbsterfahrung (blindes Gehen durch die Stadt), Versuch einer Schilderung des unmittelbar Wahrgenommenen. Erstellen einer Dokumentation.

4.) Projektdauer: ein Nachmittag mit dem Sehbehinderten (Videoaufnahmen, Skizzen, Gespräche). Nachbereitungsdauer je nach Intensität.



Broadwaywalk

Architekturexkursion nach New York der 7a Klasse des Musischen Gymnasiums

Anton Thiel (Lehrer)

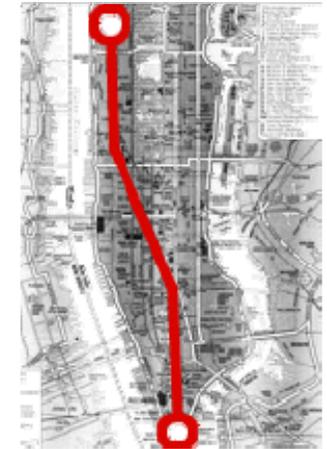
Projektdauer: 11 Tage

PROJEKTDESCHEIBUNG

- Eingehendes Studium der **Architektur New Yorks** unter verschiedenen Aspekten. Diese Exkursion ist eine Fortführung des Projektes "wenn Architektur in die Schule kommt" mit den Architekten Spraiter.
- **Zeitrahen:** 11 Tage
- **Material:** Arbeitstagebücher
- **Ergebnisse:** Schriftliche Aufzeichnungen, Zeichnungen, Fotos, Soundcollagen. Ausstellung in der Schule

CENTRAL PARK (Georg Wizany)

Eine Kunstlandschaft. Die Arche im Häusermeer, die sich zwischen Glas, Stein, Stahl und Beton breitet. Die grüne Lunge der Millionenstadt. Am Tag Treffpunkt der Menschen, Ort der Begegnung - In der Nacht ein Niemandsland. Zugleich Trennung und Verbindung zweier gegensätzlicher Welten



25. März: KONZENTRATION – ZERSTREUUNG:

- Eindrucksvoll und auch etwas unheimlich, das Kreisen um die Stadt der Städte am Ende des Fluges, da wir die Wahrzeichen der Stadt nur aus Filmen, wie „Stirb langsam III“ und diversen Zeitschriften kennen.

Ausgespuckt durch einen Blechschlauch landeten wir unter dem JFK in einer Menschenmasse, die darauf wartete, die gelbe Linie zum amerikanischen Boden zu übertreten.

Unwirklich die Fahrt aus der Erde heraus, an den Friedhöfen Queens´ vorbei auf die in Abendrot getauchte Skyline Manhattans zu.

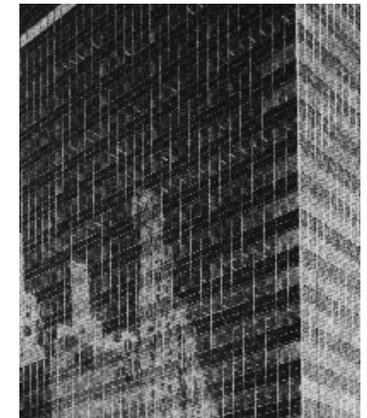
Chaotisch die Wirkung der vielen Menschen auf uns, die hier auf diesem kleinen Fleck der Welt konzentriert leben. An Grenzen unserer Aufnahmefähigkeit geht der erste Ausgang noch am selben Abend, der uns auf die Spitze des Empire State Buildings führt. Diesen Anblick kennt man wirklich nur aus dem Kino: New York bei Nacht von oben.

26. März: COOL – FANCY:

Ein Streifzug wie durch einen Dschungel: Midtown Manhattan. CHRYSLER, ROLEX, LEVIS, VIRGIN, SONY, COCA COLA, BURGER KING, ...

Quer durch das Getümmel der Menschen, Yellow Cabs, hupender Autos, im Stau heulender Ambulanzwagen. Fazit: Sehr ungewohnt für halbwüchsige Schüler aus der Provinz ...

Auf der Suche nach Kunst stoßen wir auf die Manhattan School of Music, wo wir nach einer kurzen Führung den Klängen der dort probenden Big Band lauschen.



-
-
-
-
-
-
-

27. März: APPLIKATION – TRANSFORMATION:

- Erster Tagespunkt: Die LA GUARDIA HIGH SCHOOL, welche unserer Schule sehr ähnlich ist. Interessiert fahren wir auf Rolltreppen(!) durch die Schule, wobei uns auffällt, dass die Arbeitenden beim Tanz und in der Big Band um ein ganzes Stück ernsthafter sind als bei uns, im Theater aber um so chaotischer!!!
- Die Verrücktheit der Amerikaner zeigt sich an einem Eislaufplatz mitten im Central Park, der bei 28° C in Betrieb war. Dort pausieren wir sehr gerne und oft, bis uns wieder ein starkes Verlangen nach Kunst packt: MUSEUM OF MODERN ART. Ergriffen vom Foto-Realismus Chuck Closes und Künstlern aus aller Welt werden wir durch die dort wütende Alternativ-Free-Jazzband etwas verwirrt.

28. März: KALTNADEL – VERNIS MOU:

- Nach einem Spaziergang durch den WASHINGTON SQUARE PARK beginnen wir an einem Platz mit vielen verschiedenen Leuten ein paar der eigenartigsten zu zeichnen.
- Nach einer Schnellbesichtigung von ungefähr 25 Galerien in Soho (in einer Stunde!) stürzen wir uns in das Gewimmel der mächtigen, zerstreuten, unsauberen, lauten, hellen, duftenden, illegalen und mit irgendwelchen Verkaufsständen vollgestopften CANAL STREET.
- Am Abend: JAZZKONZERT der La Guardia High School.

29. März – Sonntag: ZENTRUM – PERIPHERIE:

- Die erste Hälfte dieses Tages, der in einer Kirche in Harlem beginnt, sei mit ein paar Fragen beschrieben: Besteht der Hass der Schwarzen auf die Weißen zurecht? Ist die Verwahrlosung durch Selbstverschuldung oder doch durch Begünstigung der reichen Stadtteile entstanden? Wie kommt es, dass ein Stadtteil derartig starke Probleme hat (die uns in der Kirche aufgezeigt werden)? Diese Seite New Yorks kannten wir bislang überhaupt nicht ...
- Ziemlich gedrückt und geschockt besuchen wir am zweiten Teil des Tages das Guggenheim Museum, wo uns alleine schon das Bauwerk beeindruckt.

30. März: GLOBAL – LOKAL:

- Informationen über die UNO, Tschernobyl und Besichtigung der Sitzungssäle.
- In der Austrian Mission fühlt man sich, wenn man nicht gerade zum Fenster hinaussieht, wie in Österreich: Österreichische Bücher, Bilder und die Sprache.

nächste Österreicherlebnis erwartete uns im Österreichischen Kulturinstitut, wo uns zwei Österreicher in einem kleinen, heiß-stickigen über ihr Dasein und den Nutzen dieser Kultureinrichtung informieren.

März: BARFUSS – NIKE: Reise nach Jerusalem.

„Der Weg ist das Ziel“. Dieses Sprichwort wird zum Motto dieses Tages, an dem der Spaziergang von der 103. Straße bis zur minus 20. Straße am Broadway nicht enden will. Zusätzlich zur körperlichen Anstrengung wird von uns die Notierung jeder kleinsten Veränderung Richtung Süden verlangt, was wir ungefähr nach 50 Straßen bleibenlassen.

- Als Belohnung dient der Ausblick auf die aus dem Meer ragende Freiheitsstatue am Schluss!

1. April: HOUSSE – BAISSSE:

- Man sehe sich „Wallstreet“ an und weiß genau, wie es an einer Börse zugeht.

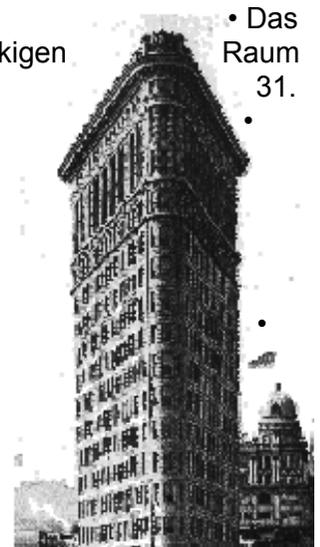
Nach einem Spaziergang durch den unglaublich gestressten „FINANCIAL DISTRICT“ besteigen wir die mächtige BROOKLYN BRIDGE.

- Am Abend genießen wir, wie jeden Abend, die Gesellschaft immer wieder hinzukommender Neuer in der Jugendherberge, mit denen wir neben der Straße bei einem Kaffee im Papierbecher über Gott und die Welt reden.

2. April: CRACKERS – PASTRAMI:

- Im „Leo Baeck Institute“ lauschen wir den Geschichten aus dem Leben eines Juden, der im Krieg aus Österreich nach New York ausgewandert war.

- Riesensandwiches bekommen wir in Katz's Deli, wo wir an den Bildern, die dort hängen, so ziemlich alle berühmten Persönlichkeiten der Welt



erkennen können.

- Nach einem Einkaufsbummel in der 5th Street besuchen wir im WHITNEY MUSEUM eine sehr eigenartige Ausstellung (Bill Viola), die aus Fotoprojektionen besteht, welche in verschiedenster Art mit Ton präsentiert werden. Am Abend: The Charles Mingus Big Band im TIME CAFE!

3. April: NATIVE – ARTIFICIAL:

- In eine andere Welt führt uns der Besuch im „NATIONAL MUSEUM OF THE AMERICAN INDIANS“, wo wir unter anderem Kleider und Instrumente von „Sitting Bull“ oder „Red Cloud“ bestaunen können.
- Zweiter Tagespunkt ist die Überfahrt mit der Fähre in eine heruntergekommene Gegend direkt neben der Großstadt: STATEN ISLAND. Ein Essen, ein Blick auf die Skyline Manhattans und zurück - etwas irritiert vom starken Kontrast dieser Stadtteile.
- Der Besuch beim Assistenten des Architekten Raimund Abraham ist sehr aufschlussreich: In die Pläne eines neuen Wolkenkratzers (das neue Österreichische Kulturinstitut in NY) einzusehen und das Modell aus Holz zu bestaunen.

4. April: MNEMOSYNE – APHASIE:

- So sehr wir schon zu Großstadtmenschen wurden, der letzte Tag ist angebrochen, und an diesem führen uns unsere Lehrer in einen riesigen Palast voller Kunst – in das METROPOLITAN MUSEUM OF ART, wo wir nur mehr durchwanken und von Zeit zu Zeit einen auffälligen Picasso oder Ramses bemerken. Beim besten Willen: Nach einer Woche voll von Eindrücken und Kunst ist das zuviel – wo wir doch die ganze Woche in diesem Palast hätten bleiben können und dann noch immer nicht alles gesehen hätten.

Koffer packen - und traurig verlassen wir „The Top of The World“, oder freuen sich manche sogar auf zu Hause?

Wolfgang Zamastil, 7A

Abmarsch nach der Besichtigung der Kathedrale "St John the Devine" (113. Str.) um 10.00 Uhr. Dazwischen an jeder Straßenecke ein Foto des gegenüber liegenden Häuserblocks und von markante Details.



Minimal Housing

Erforschung der eigenen Leibeshülle

Hochschule Mozarteum, Studienrichtung für Werkerziehung • Christine Fankhauser, Thomas Flatscher, Erich Hörmann, Johannes Kubin, Patrick Schaudy, Oliver Strihavka, Severin Weiser, Sonja Wigoschnig • Thomas Forsthuber, Max Rieder (Architekten)

PROJEKTbeschreibung

- **Thema:** Mobile Formen von Behausungen als erweiterte Leibeshülle einer experimentellen Architektur im Gegensatz zu den erstarrten Strukturen der historischen Baukultur.
Gebaute Formen („Stadtmöbel“) als Aktionsformen im sozialen Raum.
- **Zeitraumen:** Sommersemester 1997 und September 1997.
- **Material:** Holz, Plastikfolien, Textilien, Ton.
- **Ergebnisse:** Objekte; Präsentation an einem Aktionstag.
- **Projekte und Projektanten:** „Heiße Röhre“: Oliver Strihavka • „Sänfte“: Johannes Kubin • „64 Standings“: Patrick Schaudy • „Stadtsegel“: Christine Fankhauser • „Diaphragma“: Severin Weiser • „Stadtstoppel“: Sonja Wigoschnig • „Reifrock“: Thomas Flatscher • „Sandlerkrone“: Erich Hörmann



Das im September 1997 im öffentlichen Stadtraum gelebte Wohnmodell „Minimal Housing – Erforschung der eigenen Leibeshülle“ fand im Rahmen der Hochschulforschungsarbeit der Hochschule Mozarteum statt. „Minimal Housing“ war ein eintägiges Architekturimplantat in der Altstadt von Salzburg.

Lebensprozesse wie Kochen, Schlafen oder wohnendes Flanieren wurden in acht stationären bzw. nomadisierenden Architekturen in den Stadtraum eingesetzt und sorgten im gewohnten statischen Bild der Stadt bei den Bewohnern für Verunsicherung.

Raum • Körper • Denken • Vergangenheit

Der Raum unterliegt den unterschiedlichsten Interpretationsmöglichkeiten. Raum kann gesellschaftlich, sozial, psychologisch, politisch, architektonisch, städtebaulich analysiert werden. Die Raumvorstellungen und ihre Beziehungen werden bewusst oder schlafend wahrgenommen.

Dem Raum ist die Luft ausgegangen. Der Raum ist nicht mehr das dreidimensionale Erlebnis und offenbart sich nahezu ausschließlich unsichtbar auf einer seelischen Ebene. Der Raum als Begrenzung unserer Wahrnehmungsfähigkeit und als Begrenzung unseres Bewusstseins ist zunächst zu untersuchen.

Der virtuelle Raum ist eine Totgeburt. Er stillt nicht die Sehnsucht nach dem „Du“ und lässt die Sinne wie die zwischenmenschliche Beziehung verkümmern. Der Raum des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts unterliegt im allgemeinen einem reaktionären Verständnis. Der Raum wird zur Zonierung, zum Hineinpressen in Systeme und Klischees missbraucht. Der politische Raum ist die Wohlstandsdiktatur, beherrscht von Seilschaften und Lobbys. Hierarchische Sozialsysteme begründen sich in den seltensten Fällen auf Kompetenz und sozialer Verantwortung. Die Schaffung und die Erhaltung von Pfründen lähmt zeitgerechte Entwicklungen. Die gegenwärtige kulturelle Aushöhlung ist der Ausdruck unserer Lebensunfähigkeit, die in der Verkümmern unserer seelischen und geistigen Wahrnehmungsfähigkeit begründet ist. Der kulturelle Raum ist eng geworden, er ist zониert im Musikantenstadl, in subventionierte, sich anbietende Staatskultur und in selten gewordene Anarchie und subversive Kultur, die als Störung empfunden wird.

Der architektonische Raum hat noch immer drei Koordinaten x.y.z, bzw. Länge, Breite und Höhe. Der Architekt als Mordbube der Politiker (Thomas Bernhard) räumt sich seine gesellschaftlichen und finanziellen Pfründe ein. Die Architektur kennt weitere räumliche Raffinessen wie das Vorne und Hinten oder das Oben und Unten. Der Raster ordnet den Raum, bedingt die Wirtschaftlichkeit und unterbindet das Ausklinken aus vorgefassten Strukturen. Der Raster ist die hinterhältigste, lebensfeindlichste Waffe der Architektur und des Städtebaus. Der Schematismus begründet unsere gesellschaftlichen und politischen Räume. Der Raster ist der Raumkerker, in den der Mensch eingepfercht ist. Der Raster ist ein seelisches Folterinstrument, der in seiner räumlichen Manifestation den Menschen systematisch ein- oder ausschließt. Der Raster organisiert und formt den verdauenden, vegetativen Menschen.

Minimal, Minimalismus ist Funktionalismus, ist weniger, oder weniger ist mehr (Mies van der Rohe), oder weniger ist sparsamer, also intelligenter. Wenig könnte heißen, weil nicht mehr leistbar ist oder weil wir nicht zu mehr fähig sind. Minimalismus wächst auf dem Komposthaufen der Rezession zu einer hohlen Formensprache. Minimalismus ist die geile Mode der architektoischen Stümper. Sparta triumphiert eitel über Sybaris (Bernard Rudofsky). Der Verlust des Lebensgefühls lähmt den Lebenswillen. Der Funktionalismus zониert unsere sozialen und psychischen Lebens(t)räume. Der Zaun ist unmittelbarstes Symbol dieser Eingrenzung.

„Minimal Housing“ versucht aus diesem System ausbrechen. Die Methode liegt im schöpferischen und existenziellen Anspruch des einzelnen Projektanten. Eine Fragestellung war zunächst, ob neue Wohnformen mit dem Ort in Kommunikation treten können. Wohnen beinhaltet vor allem die soziale Komponente. Das Beschreiben der eigenen Wohnform ist ein Beschreiben des eigenen physischen und seelischen Körpers. Das Sprechen über Wohnen ist eine sehr subtile, intime Form des Eindringens in eine nicht sichtbare Welt.

„Minimal Housing“ ist nicht der quantitative, raumlose Anspruch der Satten. Es geht auch nicht um den Weltverbessererstandpunkt. Dass Satte überhaupt Wohnformen für Hungrige sinnvoll planen können, ist schwer vorstellbar.

Die mitteleuropäische Architektur könnte auch als perfide, perverse Kultur gesehen werden, welche die Vollgefressenen bloß zum Rülpsen herausfordert. „Minimal Housing“ ist in Österreich nur persönlich und existentiell entwickelbar. Architekten sollten in Entwicklungsländer auswandern, vielleicht braucht man sie dort.

„Minimal Housing“ ist Leben in der Stadt. Die alte Stadt gilt es dabei zu vergessen, man kann sie in ihren noch funktionierenden Infrastrukturen nützen aber man muss sich sowohl von der historischen wie auch von der Peripheriestadt verabschieden. Die neue Wohnform zeigt den Lebenswillen der Behauser. "Minimal Housing" behandelt mehrere Aspekte des Lebens oder nur einen einzigen. Es ist wahrscheinlich für viele zu schwierig, sehr vernetzte Raumgebilde zu zeugen. Das Stadtmöbel ist nichts Neues, aber ein zulässiger Denkansatz zum „Minimal Housing“.

Ästhetik ist Ausdruck scheinbarster Oberflächlichkeit. Das Wesenhafte des Dinges gilt es zu entdecken und der Zusammenhang zum Wesenhaften ist zu umspielen. Das Wesenhafte ist nicht zu benennen, sondern kann im „Minimal Housing“ tänzerisch umschrieben werden. Die neuen Lebensformen sind urbane Gebilde, die in ihrer Vielfalt eine andere Stadt und ein anderes Leben ermöglichen. Die Erforschung der seelischen und psychischen Körperhülle führt uns unmittelbar zum „Minimal Housing“.

Broadwaywalk

Abmarsch nach der Besichtigung der Kathedrale "St John the Devine" (113. Str.) um 10.00 Uhr. Dazwischen an jeder Straßenecke ein Foto des gegenüber liegenden Häuserblocks und von markante Details.





- **3 Tonnen Stroh**

Vom Überfall organischer Materialien auf banale Schularchitektur und deren Apologeten

- **Wohnraum Lehen**

Erforschung von gebauter Umwelt als sozialer und kultureller Lebensraum

- **Moving House**

Vermittlung von Lebensprozessen in Form von architektonischen und künstlerischen Interventionen

3 Tonnen Stroh

Aktionistischer Eingriff in das Schulambiente.

6. Kl. (18 Schüler) Bildnerische Erziehung, Musisches Gymnasium Salzburg

Anton Thiel (Lehrer)

Projektdauer: 3 Tage (letzte Schulwoche)

PROJEKTDESCHEIBUNG

- Die eigene Kindheitserinnerung an ein wunderschönes, aufregendes Abenteuer in einem Heustadl eines Schulfreundes steht am Ausgangspunkt der Aktion: Wie kann ich jene unvergesslichen Erlebnisse und Erfahrungen in einem städtischen Schulambiente meinen Schülern vermitteln?
- Die vielen kulturellen Zeugnisse, die Heu und Stroh als Ausgangspunkt nehmen, bleiben ästhetisches Beiwerk, würde ich lausige Diaabbildungen und Heimatwerkideologie den Schülern vorsetzen.
- Drei Tonnen Strohballen sind eine Lastwagenladung voll. 25 Schüler schleppen in selbstlosem (?) Einsatz die angelieferten Bündel in den ersten Stock in einen aulaartigen Vorraum. Drei Tage lang können alle, die Lust dazu haben, mit den Strohballen wie mit riesigen Legosteinen den Raum verändern. Alle Fragen nach dem Sinn dieser Aktion werden von mir hartnäckig verweigert.
- Nach drei Tagen verschenken wir das Stroh an einen bekannten Bauern, der es abholt und weiterverwendet. Die Schüler hinterlassen den Raum sauberer als sie ihn vorgefunden haben.
- Haben wir den Mut, endlich die Inhalte der Kunst so zu vermitteln, dass sie (auch körperlich) nachvollziehbar werden, oder verharren wir beständig in gleichgültiger (d.h. unverbindlicher) Distanz zur Wirklichkeit, weil dies angeblich pädagogisch (=praktikabler) vertretbar ist?
- Projektdauer: Drei Tage in der letzten Schulwoche
- Wann haben sie zum letzten Mal mit dem Schulwart ein liebes Wort gewechselt?



Wohnraum Lehen

Erforschung von gebauter Umwelt als sozialer und kultureller Lebensraum

5. Kl. Bildnerische Erziehung (27 Schüler) , Privatgymnasium der Herz-Jesu-Missionare, Salzburg-Liefering

Thomas Forsthuber (Architekt), **Wolfgang Richter** (Lehrer)

Projektdauer: 8 Doppelstunden

PROJEKTDESCHEIBUNG

- **Thema:** Analysen zur Lebensqualität in einem Stadtteil von Salzburg. Erforschen der Zusammenhänge von Architektur, Wohnbedingungen und Lebensqualität.
- **Zeitrahen:** 8 Doppelstunden (April 1998)
- **Material:** Tonband, Fotoapparat, Videokamera, Monitor, Videorecorder, Computer, Kopiergerät, Präsentationsmaterial (Plakatpapier).
- **Ergebnisse:** Dokumentation (Zeitung), Präsentation in und vor Geschäften am Eröffnungstag der Aktion „Public Space“ von Salzburger Kunstinstitutionen

Anlass für dieses Thema war ein Projekt von Salzburger Kunstinstitutionen zum Thema „Kunst im öffentlichen Raum - Public Space“ im Salzburger Stadtteil Lehen. Dazu wurden Schulen zur Beteiligung eingeladen.

Aus drei Gründen haben wir uns für eine Teilnahme entschieden:

1. Die allgemeine gruppensdynamische Situation in der Klasse und die typische nachpubertäre Entwicklungssituation (Bei Themen, die als interessant empfunden wurden, waren die Schüler zu außerordentlichen Leistungen fähig. In anderen Fällen und bei der Erfüllung von „Pflichtaufgaben“ waren sie nur schwer motivierbar) legten es nahe, die Schüler vor eine Aufgabe zu stellen, bei der sie sich in Teamarbeit und mit viel Eigenverantwortung einer Herausforderung zu stellen hatten, bei der sie sich bewähren konnten.
2. Diese Bewährung fand nicht im geschützten Raum des Schulalltags statt, sondern in der Öffentlichkeit. Die Produkte, die am Eröffnungstag des Projektes „Public Space“ fertig erarbeitet und präsentierbar sein mussten, entstanden in einem Prozess mit Terminvorgaben und zu lösenden Aufgaben, wie er im Berufsleben üblich ist.
3. Als Einstieg in die Auseinandersetzung mit Architektur standen praktische Erfahrungen im Umgang mit den Benutzern im Vordergrund, nicht formale Analysen.

Die Arbeit in den Gruppen wurde in einer Dokumentation als Zeitung zusammengefasst, welche am Eröffnungstag an die Passanten verkauft wurde. In und vor Geschäften in der Lehener Ignaz-Harrer Straße wurden an diesem Tag auch die fünf Gruppenprojekte präsentiert.

Die erste Beziehung zur Ignaz Harrer Straße war für viele Schüler nicht positiv besetzt: Auf dem Weg zur Schule machen sie wie viele Salzburger ihre ärgerlichen Erfahrungen mit dem morgendlichen Stau. Sie erleben Versäumnisse der Stadtplanung aus den sechziger Jahren. Sie nehmen wahr, was daraus in den neunziger Jahren geworden ist.

Daraus entstanden Fragen nach der Lebensqualität eines Stadtteils, dem sie großteils mit Vorurteilen begegneten, wie eine Sammlung von Assoziationen zu Lehen ergeben hatte.

Der erste Kontakt mit dem Architekten Thomas Forsthuber machte die Jugendlichen hellhörig für Fragen der Baukultur. Lehen ist der einzige Stadtteil Salzburgs mit einer massiven Ansammlung von Hochhäusern, die seit den fünfziger Jahren von Wohnbaugenossenschaften errichtet worden sind. Wie wohnen die Menschen hier, was sagen sie über ihren Lebensraum? Architektur, das wurde bald klar, ist eine Angelegenheit, bei der es um Beziehungen geht.

Nach der Klärung der Aufgabenstellungen, der Aufteilung der Arbeitsbereiche und der Vorbereitung zu den Recherchen ging es an zwei Halbtagen um das Sammeln von Material. Ausgerüstet mit Fotoapparaten, Tonbändern und Videokameras führten die Beobachtungen und Befragungen der Menschen zu einer differenzierten Wahrnehmung. Dabei gerieten so manche Vorurteile ins Wanken. Der intensive Kontakt mit Bewohnern, Geschäftsleuten und Behörden ermöglichte wertvolle und neue Lernerfahrungen. Die selbständige Arbeit in Gruppen, die Übernahme von Verantwortung, das Treffen von Entscheidungen erweiterte den Unterricht mit lebensnahen Herausforderungen. Die Auswertung der Materialsammlungen und das Umsetzen in herzeigbare Produkte stellte die Gruppen vor die schwierige Aufgabe, Ergebnisse einem Publikum zu vermitteln.

Aus Zeitdruck musste die Auswertung (Protokolle der Videoaufnahmen, Auswahl interessanter Szenen und Schnitt, interessante Aussagen transkribieren, auf Diskette speichern, Tonbandaussagen transkribieren, auf Diskette speichern, Fotos sichten, auswählen, einscannen und bearbeiten) als Hausaufgabe erledigt werden. Jede Gruppe lieferte (auf Diskette) für die Dokumentation einen Beitrag und Fotos. Unter Federführung des Lehrers entstand das Layout. Ziel der Publikation war es, einen komprimierten Überblick über die gemachten Erfahrungen zu geben.

Textauszüge aus der Dokumentation:

„Wir wollten nicht bloß mit den Kameras durch Lehen gehen und den Alltag fotografieren, sondern später Fotos von genau diesem Stadtteil zeigen, die vielleicht ein „echter“ Lehener selbst nicht mehr wieder erkennt oder noch gar nicht zu Gesicht bekommen hat. Dies wollten wir erreichen, indem wir uns mit verschiedenen technischen Möglichkeiten der Bearbeitung herumspielten (Langzeitbelichtung, Computernachbearbeitung). Zusätzlich versuchten wir... einen etwas anderen Einblick in Lehen zu gewähren, z.B. aus der Perspektive von Hochhäusern hinunter auf Lehen. Wir hoffen, hier Dinge zu zeigen, mit welchen sie vielleicht jeden Tag konfrontiert werden, sie aber dennoch nicht sehen... Nebenbei kann man selbstverständlich auch noch die Fehler Lehens erblicken, wie der stark komprimierte Lebensraum und die (absolute) Fehlhandlung durch viele Politiker in den fünfziger Jahren.“

„Ich habe das Thema interessant gefunden, da Lehen ziemlich verrufen ist. Es hat den Ruf, dass es dort viele „Proleten“ gibt. Es gibt auch nicht so schöne und neue Miethäuser. Wir sind durch Lehen gegangen und haben Mietshäuser aufgesucht, um Mieter zu befragen und die Hausordnung zu fotografieren. Die Mieter in Lehen waren eigentlich sehr freundlich und haben unsere Fragen ausführlich beantwortet. Viele Leute meinten, dass sie von Mietern durch Lärm gestört werden, doch wiederum sagten sie, dass sie selber alle Ordnungen einhalten und niemanden stören. Einige erwischten wir unter der Dusche oder beim Anziehen, doch trotz dieser Umstände konnten sie unsere Fragen beantworten.“

„Das Projekt hat damit begonnen, dass wir an 2 Tagen durch den Stadtteil Lehen gegangen sind und Mietshäuser aufgesucht haben. In den Mietshäusern haben wir die Hausordnung fotografiert und Interviews mit den Mietern gemacht, um herauszufinden, wie es in diesen zugeht. Wir haben viele Meinungen über die Hausordnungen erfahren und sind zu dem Schluß gekommen, dass sich die Mieter daran halten. Doch wenn man die anderen Mieter fragt, ob sie durch die Nachbarn gestört werden, wurde öfters geantwortet, dass sich diese nicht daran halten. Irgendwie ein Widerspruch, oder nicht?

Nachdem wir 2 Tage durchgearbeitet hatten, hatten wir unser Material. Meiner Meinung nach haben wir viel Neues erfahren. Wir haben erfahren, wie sich die Menschen verhalten und wie sie leben. Wir haben erfahren, wie es in Miethäusern in Lehen zugeht. Wir haben auch ein paar schreckliche Dinge erlebt, wie entsetzlich kaputte Häuser oder total verarmte Menschen. Das ist auch ein Problem in Lehen.“

„Die Suche nach Erholungsplätzen im Stadtteil Lehen kann als Ergebnis (...) im Grunde nur den von Hunden überbevölkerten Lehener Park feststellen. Sozialer Wohnbau allerdings hieße für uns öffentliche, gut funktionierende Einrichtungen (wie z.B. Schwimmbad, Bibliothek usw.). Dies wiederum inspirierte uns zu jenem, auf das Defizit in den oben angeführten Bereichen hinweisende Projekt „La baignoire“. Der Gehsteig schien uns geeignet zu sein, um durch den „Urlaub am Hochhausmeer“ auf die teilweise fehlende Infrastruktur Lehens hinzuweisen. Die Gründe für den sozialen Wohnraum, der in Lehen mit Parkplätzen, Straßen und Müllablagerungen zu definieren wäre, sind unserer Ansicht nach schon in der Bauzeit aufgrund eines sich auf die Wohnqualitäten negativ auswirkenden Zusammenspiels wirtschaftlicher Interessen und politischer Verantwortungen zurückzuführen.“

„Wir stellten zu folgenden Themen Fragen: Stadion Lehen, Nahversorgung und Einkaufsmöglichkeiten, Freizeit- und Erholungsmöglichkeiten, Parks, Stichwort Ignaz Harrer Straße: Eröffnung von Erotik-Shops, Sterben von Geschäften, Verkehr. Die Antworten darauf gingen sehr stark auseinander.“

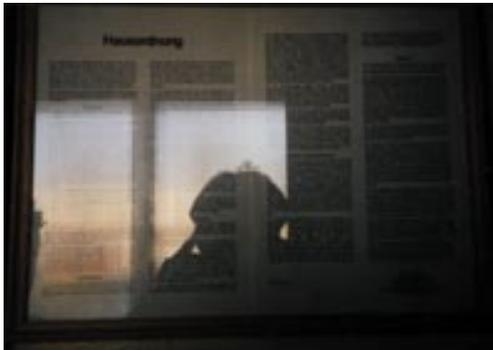
Am Vortag des Eröffnungsfestes sowie in der Zeit unmittelbar vor der Eröffnung wurden die Präsentationen aufgebaut. Während einige aus der Gruppe Besuchern für Fragen zur Verfügung standen, waren andere mit dem Verkauf der Dokumentation betraut. Schließlich sollte der Vormittag auch dafür genutzt werden, die Künstlerprojekte anzuschauen und die Reaktionen des Publikums zu beobachten.

Zeitstruktur:

- 1 Stunde: Ideensammlung „Was fällt dir zu Lehen -Ignaz Harrer Straße ein?“
- 1 Doppelst.: Gruppenbildung /Themenfindung
- 1 Doppelst: Grobplanung der Konzepte
- 1 Doppelst: Klärung und Vorbereitung der Aufgaben für den Projekttag
- 1 Halbtage (Nachmittag) 1 Halbtage (Vormittag) Projekttag
- 2 Doppelstunden: Abschluss der Vorbereitung der Präsentationen für das Eröffnungsfest
- 1 Halbtage: Aufbau/Eröffnungsfest Public Space

Finanzierung:

- Materialkosten: AK Architektur & Schule, Zuschuss von „Public Space“, Eigenmittel
- Architektenhonorar: ÖKS, „Kultur & Schule“



BESCHEID (Magistrat, Verkehrs und Straßenrechtsamt)

Spruch:

1.) Gemäß § 82 Abs 1 und 5 der Straßenverkehrsordnung 1960 - StVO wird dem Privatgymnasium der Her-Jesu-Missionare, vertreten durch Herrn Dr. Wolfgang Richter, die straßenpolizeiliche Bewilligung zur Aufstellung von 5 Badewannen, 5 Sonnenschirmen, 1 runder Tisch mit einem Durchmesser von ca. 1.00 m, 5 Stühle und 1 Fernseher incl. Videorecorder auf öffentlichem Gehsteiggrund in der Ignaz-Harrer-Str. 52 im Zuge des Projektes Public Space nach Maßgabe nachfolgender Bestimmungen erteilt: ...

Moving House

Vermittlung von Lebensprozessen in Form von architektonischen und künstlerischen Interventionen

Hochschule Mozarteum, Studienrichtung für Werkerziehung (Leitung: Alfred Gilov)

Thomas Forsthuber (Architekt) - Idee, Projektleitung und Organisation;

Erich Hörmann, Klaus Hopferwieser, Stefan Kümmel, Karin Passarnegg,

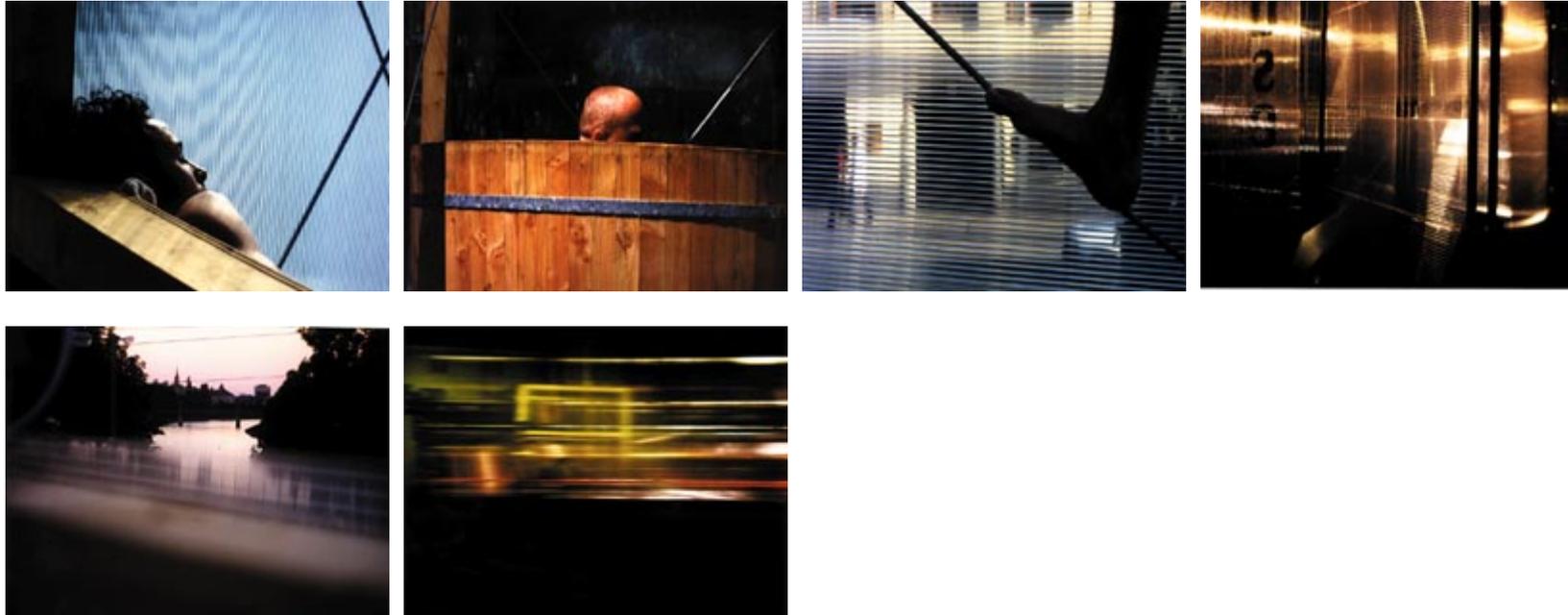
Hermann Signitzer, Johanna Tinzi, Angelika Tagger-Ortler, Severin Weiser (Masterplan),

Mitarbeit: Elisabeth Junger, Christoph Kendlbacher, Sigrid Langrehr, Susanne Polacek, Gerald Schicker, Herbert Suppik, Anton Thiel

PROJEKTBECHREIBUNG

- **Thema:** Besetzen eines städtebaulichen Orts der Leere durch temporäre, verwandelbare Raumkonstruktionen, um kulturelle und soziale Interaktionen zu ermöglichen.
- **Korrespondenz und Kontrast** eines Prinzips ständiger Veränderung mit und zu den erstarrten Strukturen der Altstadt
- **Zeitraumen:** Sommersemester 1998 zur Vorbereitung, 19. – 29 Juli Aktion auf dem Hanuschplatz
- **Material:** Skizzen, Entwürfe, Modelle.
- **Ergebnis:** Rohrkonstruktion mit transparenten Plexiglaselementen. Veranstaltungsprogramm mit kulturellen Angeboten





Der Hanuschplatz als Verkehrsraum und Schnittstelle zur Altstadt ist der Ort mit der größten fließenden Menschendichte in der Stadt Salzburg, Sammelbecken von vorbeiflutenden Autos und funktionalen Bewegungen aller Art. Er ist aber auch das Auffangnetz sozialer Randgruppen, die sonst nirgends mehr Platz haben dürfen. Zwischen den Flussraum und die museale Altstadt gepresst, könnte er der Raum einer potentiellen Urbanität in der Provinzstadt sein. Der Makartsteg über die Salzach, der den Engpass und die Schleuse der Touristenströme in das historische Zentrum bildet, mündet in den Hanuschplatz.

Das temporäre Besetzen der architektonisch nicht definierten Schnittstelle Hanuschplatz durch „Moving House“ war ein anfänglicher Leitgedanke für die Projektentwicklung. Das Grundstück gegen den unvermeidbaren Widerstand des städtischen Magistrates zur Nutzung zu gewinnen nahm ein halbes Jahr in Anspruch. Die Qualitäten dieses potentiellen urbanen Orts aufzuspüren und für die Stadt und ihre Menschen erlebbar und verfügbar zu machen, war die Absicht der temporären Architekturstruktur von „Moving House“. Es definiert zunächst den Ort des zukünftigen Geschehens in der Mitte des Verkehrsstromes und schafft Raum für ein mögliches soziales Leben in der Stadt. „Moving House“ kann (in Fortsetzung von „Minimal Housing“ siehe Seite 56) als Prinzip einer kontinuierlichen geistigen Auseinandersetzung mit der Stadt beschrieben werden.

„Moving House“ erschließt sich durch die Transparenz, die Leichtigkeit der räumlichen Strukturen, durch die Wandelbarkeit des Raumes in sich und in Beziehung zur Stadt. Triebfeder ist die persönliche Sehnsucht nach einer „anderen“ Stadt: wo sich im urbanen Raum als lebendigem Prozess, als pulsierendem Organ in ständigem Wandel der Fluss des Lebens vollzieht. Atmende Räume, die auf die Strömungen der Luft reagieren und dem Sonnenlicht keinen Widerstand leisten, sollen die gebaute Einforderung eines anderen Stadtkörpers und einer zukünftigen Lebensqualität sein. Die

diffundierende, ambivalente Architektur war als Vermittler zwischen der Kulturflusslandschaft der Salzach und der zum Weltkulturerbe verordneten Altstadt konzipiert.

Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit dem Hanuschplatz und seinen Hauptverkehrsschlagadern befindet sich die Leere einer Verkehrsinsel mit einem Blumenbeet. Der Hanuschplatz ist langatmigiges Grabmal von vielen Architekturprojekten als erfolglosen Versuchen, den Ort städtebaulich oder architektonisch zu definieren.

Die Auseinandersetzung mit diesem Ort war Gegenstand einer Seminararbeit. Acht StudentInnen setzten sich in einem halbjährigen Prozess an der Hochschule Mozarteum mit dem Wesen der Stadt auseinander.

Die unterschiedliche Projekte zum Ort und zu einem Denk- und Versuchsraum „Moving House“ führten zur Entscheidung für ein Projekt, das dann gemeinsam weiterentwickelt und schließlich auch gebaut worden ist. Die Erfahrungen der ProjektantInnen mit behördlichen Widerständen und mit der Ahnungslosigkeit der politischen Gremien, das mühsame Unterfangen der Finanzierung, und die Erarbeitung eines zwölf Tage dauernden Kunst- und Kulturevents als Interaktion mit anderen Kunstrichtungen an der Hochschule Mozarteum stellte darüber hinaus eine weitere Bildungsabsicht dar.

Die flüchtige Wahrnehmung des Ortes, hervorgerufen durch die aufgezwungene Präsenz des Verkehrs, wird durch die plötzliche Anwesenheit von „Moving House“ aufgebrochen. Das Unvermutete, noch nie da Gewesene führte die wartenden und vorbeihastenden Menschen zur Beobachtung, machte sie neugierig oder provozierte Ignoranz. Verstörung oder Aggression stellten eher den Ausnahmefall dar. „Moving House“ behauptete sich in dem vom Verkehr eingeschnürten Inselort und bildete für die Passanten eine neuartige Herausforderung. Ziel war die Vermittlung von Lebensprozessen in Form von architektonischen und künstlerischen Aktionen und das Besetzen des Ortes mit denkbaren Lebensvollzügen.

Leere ist an diesem Ort mit der Angst vor der Aktion verbunden. Die Schnelligkeit der Zeit erzeugt die Langsamkeit unserer Gedankenwelt. Das vertraute Standbild der Altstadt und das sichere Gefühl es zu verstehen, weil man es täglich unverändert vor Augen hat, kann als Verweigerung aufgefasst werden, dynamische, existenzielle Lebensprozesse zuzulassen. Das Altstadtmuseum ist eine Kulisse, die in sich und um sich kein anderes Leben außer dem touristischen zulässt. Die Entscheidung, die steinerne Stadt zum Weltkulturerbe zu erheben, bringt eine ängstliche Verknöcherung zum Ausdruck. Materielle und immaterielle Bewegungen gelten als Unsicherheitsfaktor und machen Angst. Die Erstarrung tarnt sich formal durch bodenständige Kulissen. Bewegung ist in unserer Massenverkehrsgesellschaft ein selbstverständlicher Faktor. Architekturen, die sich bewegen, gelten hingegen als gefährlich.

Die temporären Füllstoffe auf der Verkehrsinsel waren neben dem täglich auf- und umgebauten „Moving House“ die Satelliten „Badehaus“, „Friseur“, „Schuhputzer“ sowie verschiedene Performances und Konzerte. Die Transparenz der Räume wurde zur Metapher für durchsichtige Lebens- und Kunstabläufe. Die Leichtigkeit der windanfälligen, bis zu sechs Meter hohen Bauelemente machte ständige Experimente mit der Witterung erforderlich. „Moving House“ diffundiert räumlich in den städtischen Umland und schafft Beziehungen zu den Lochfassaden der Altstadthäuser. Andererseits reagiert es durch die beweglichen Bauelemente auf Luftströmungen. „Moving House“ hat keine Richtung, kein Vorne und kein Hinten. Der tägliche Ab- und Neuaufbau der Raumstruktur war abhängig von den täglich wechselnden Projekten, den Umständen der Witterung sowie von der Lust, angewandte Raumforschung zu betreiben. Es reagierte auf die Strömungen der Kultur und den Fluss der sozialen Interaktionen. Zum Verkehr hin stellte es einen transparenten Schutzschild dar.



Lehmbau

Materialerfahrung und Bauen

Lehmhaus

Mit Trockenziegel und Wanderschalung auf den Spuren traditioneller Bauformen

Raumkonzepte aus Lehm

Mauer Bank und Feuerstelle

Den Schulhof neu gestalten

Ein differenzierendes Nutzungskonzept für den Pausenhof einer Volksschule

Wohnregal

Formulieren von individuellen Wohnbedürfnissen in einem gruppendynamischen Prozess

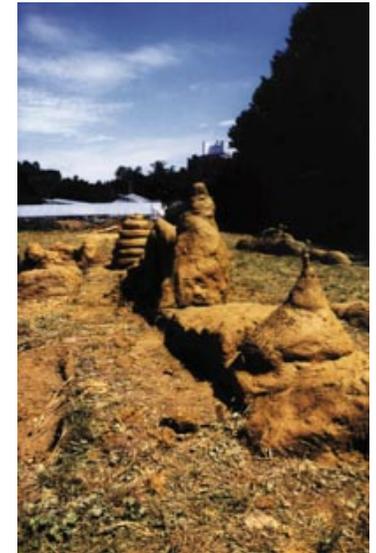
Lehmbau

Materialerfahrung und Bauen.

Bezüge zwischen Raumformen und dem eigenen Körper herstellen
4. Kl., (26) Schüler Wirtschaftskundliches Realgymnasium Salzburg
Thomas Forsthuber (Architekt), Erwin Neubacher (Lehrer)

PROJEKTDESCHEIBUNG

- **Thema:** Elementare Prinzipien von Architektur (raumteilende, -einschließende, gliedernde, strukturierende Elemente) mit dem Werkstoff Lehm in der Gruppe erarbeiten.
- **Zeitraumen:** 3 Halbtage (Juli 1997).
- **Material:** 20 Kubikmeter Lehm (vom Ziegelwerk), 10 Ballen Stroh, Schubkarren, Schaufeln, Maßband, Holzpflocke, Vorschlaghammer, Videokamera, Fotoapparat.
- **Ergebnis:** Raumobjekte aus Ton.



Jedem Schüler stand eine Bauparzelle von 50 x 150 cm zur Verfügung. Die Parzellen waren in vier Reihen zu je sieben Teilen zusammengefasst und durch Arbeitsgänge (50 cm breit) zwischen den Reihen erschlossen. Das gesamte Bauareal hatte eine Fläche von rund 40 m² und ein leichtes Gefälle zur angrenzenden Thujenhecke.

Die Aufgabe lag nun darin, ein architektonisches Objekt zu entwickeln, das die vorgegebene Richtung der Parzelle aufnimmt und den Raum durch bauliche Elemente definiert. Die Schüler konnten die Aufgabenstellung entweder allein oder im Zusammenschluss mit anderen angehen. Den Abschluss bildete ein Grillfest mit den Eltern.

Die Bauten blieben nach Ablauf des Projekts der natürlichen Verwitterung ausgesetzt. Die Dokumentation des Projekts in all seinen Entwicklungsstufen mit Film und Foto haben die Schüler größtenteils selbst übernommen.

Ziele:

- Prinzipien und Entstehungsprozess von Architektur im eigenen Tun „hautnah“ erlebbar machen (raumteilende, -einschließende, -gliedernde, -strukturierende Elemente, Beziehung zu eigenem Körper; Planen, Modellbau, Vermessen, Materialherstellung, Bauen)
- Lehm als Baustoff erkunden (Qualitäten des Ausgangsmaterials, Aufbereitung, Armierung, Feuchtigkeitsgehalt, Dimensionierungen, Formensprache, Oberflächenbehandlung).
- Architektur als sozialer Prozess: Konfrontation mit Vorstellungen der angrenzenden „Grundstücksbesitzer“ (z.B. Bauhaute), Organisation des Baumaterials, ev. Zusammenschluss mehrerer Schüler für umfangreichere Bauten, Absprachen bei der Zuteilung der Parzellen, Arbeitsteilung beim Abstecken des Baugeländes und Aufbereiten des Lehms.

Projekttablauf:

- Annäherung und Vorbereitung:

Theoretische Auseinandersetzung mit Grundprinzipien der Architektur

Arbeitsgruppen zu den Themen „Wand“, „Weg“, „vertikale Elemente“

Besuch des Bauplatzes - erste Skizzen und Sandmodelle

Material „Lehm“ in der Architektur - ein kulturgeschichtlicher Überblick

Entscheidung über ev. Zusammenschlüsse von einzelnen Schülern - Modelle in Ton (Maßstab 1:20)

Vorbereitung von Hilfsmitteln (Begrenzungspfosten, Lote, Lageplan...)

Bauphase (tägl. Arbeitszeit von 8 - 12 Uhr)

1.Tag: Vermessen und Abstecken des Bauplatzes, Lehmaufbereitung.

2.Tag: Festlegung der Grundrisse; Bauen.

3.Tag: Bauen, Ergänzungen durch Bauplastik; nachmittags: Abschlussgrillfest.

Bei diesem ersten Bauprojekt mit dem Werkstoff Lehm sind eine Reihe von unerwarteten Überraschungen und Schwierigkeiten eingetreten. Der von uns abgesteckte Bauplatz stellte hinsichtlich Größe und Weite eine Überforderung für die Kinder dar. Wir wussten zu diesem Zeitpunkt noch zu wenig über die Verarbeitung dieses Werkstoffes und bauten mit Lehm, der zu fett und zu feucht war. Die Kinder waren dabei körperlich fast überfordert. Die Vermischung der Materialien Lehm und Stroh muss unmittelbar dort geschehen, wo gebaut wird, um die Mühe des Materialtransportes zu minimieren. Der Lehm darf auch nicht zu nass verarbeitet werden, da sonst die Tragkraft der Mauer dem zunehmenden Gewicht des Materials nicht standhalten kann. Das gebaute Ergebnis wurde deshalb mehr eine soziale Skulptur als ein architektonisches Gebilde, was ursprünglich nicht beabsichtigt war. Die architektonischen Prozesse lagen auf der unsichtbaren, psychischen und sozialen Ebene.

Finanzierung: ÖKS (Architektenhonorar), Architektenkammer (Materialkosten, Dokumentation), Sachzuwendungen (Wienerberger, Raiffeisen, Magistrat Salzburg, Gartenamt).



Das

•



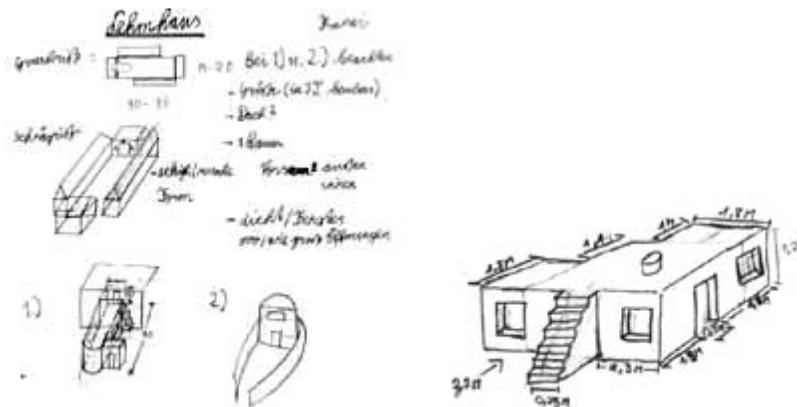
Lehmhaus

Mit Trockenziegel und Wanderschalung auf den Spuren traditioneller Bauformen.

3. Kl. Bildner. Erziehung, Geografie, Biologie, (30 Schüler), Privatschule der Herz-Jesu-Missionare, Salzburg-Liefering
Thomas Forsthuber (Architekt), **Wolfgang Richter** (Lehrer)

PROJEKTbeschreibung

- **Thema:** Planen und arbeitsteiliges Bauen eines Hauses aus Lehm, Kennenlernen und Anwendung alter Baumethoden.
- **Zeitraum:** 3 Stunden Vorbereitung, Entwürfe, 3 Tage (Juli 1998).
- **Material:** 2 LKW Fuhren Tonerde (ca 15 Kubikmeter), Stroh, Wasser, Schalungsbretter für Ziegel, Wanderschalung, Schubkarre, Schaufeln, Stampfer zum Verdichten.
- **Ergebnis:** Lehmhaus, Video - Dokumentation vom Baugeschehen



Die Erfahrungen des ersten Lehmhaus-Projekts waren für Vorbereitung und Planung sehr hilfreich. Als Ziel haben wir uns den Bau eines Hauses vorgenommen.

Unser Interesse am Material Lehm als Werkstoff im Unterricht aus Werken und im plastischen Gestalten sowie als Baumaterial in verschiedenen Ländern bildete den Ausgangspunkt. Die Schüler reagierten auf den Vorschlag, ein Lehmhaus zu bauen, mit Zustimmung. Bei einem Elternabend zeigten sich auch die Eltern begeistert von diesem Vorhaben. In einer einführenden Stunde, lange vor der Bauphase, stellten wir anhand von Bildern vor, wie in Nordafrika noch heute mit Lehm gebaut wird. Dieselbe Bauweise, mit vorgetrockneten Ziegeln und mit einer Wanderschalung wählten wir für unseren Bau. Auch in Österreich hat der Bau von Häusern aus Lehm Tradition, wurde aber weitgehend verdrängt. Im Zuge des ökologischen Bauens findet dieser Baustoff aufgrund seiner ausgezeichneten Dämmwerte wieder mehr Beachtung.

Von Anfang an wollten wir das Projekt in einen fächerübergreifenden Zusammenhang einbetten: Ideenskizzen, Entwürfe und Bau machten den gestalterischen Teil aus, Organisationsabläufe und ökonomische Gesichtspunkte den wirtschaftskundlichen, geologisch-ökologische Zusammenhänge den biologischen. Die Lehrer dieser Fächer betreuten dann die Schüler in der Bauphase. Als ganzheitliche Klammer umfassten Fragen der Bauform und der Statik den Bereich der Architektur.

Verlauf

Auf die Basisinformation über Formen des Lehmbaus in Nordafrika in einer Stunde folgte drei Monate vor der Bauphase eine Einheit, in der die Schüler Skizzen anfertigten. Sie waren in der Dimensionierung auf den konkreten Ort der Ausführung, einer Freifläche im Anschluss an die Scheune eines Vierkantbauernhofs, abgestimmt. Vorbereitet durch zeichnerische Übungen in der Wiedergabe räumlicher Körper sollten die Entwürfe so konzipiert sein, dass sie mit Ziegelbauweise oder Schalung ausgeführt werden können. Einfache Formen ohne zu große Spannweite für das Dach sollten bevorzugt verwendet werden.

Aus den Entwürfen, die entstanden sind, ließen sich favorisierte Typologien ablesen: Häufig vorkommende Elemente waren Treppe und Turm. Aus diesen Anregungen entwickelten wir ohne Einbeziehung der Schüler zunächst in Skizzen und dann in einem Styropormodell unseren Vorschlag. Ein freistehender Turm vor einem Bau mit ansteigendem, begehbarem Flachdach, das über eine Treppe zugänglich ist. Er wurde von den Schülern akzeptiert.

10 Ziegelschalungen (15 x 25 x 50 cm) und 2 Wanderschalen (50 x 50 x 100 cm) und 10 Stampfer zum Verdichten des Tons wurden vom Tischler nach unseren Angaben angefertigt. Eisenklammern, wie sie zum Fixieren der Schalungen verwendet werden, dienten dazu, die Formen zusammenzuhalten. Die notwendigen Werkzeuge wie Schaufeln, Spaten und Krampen brachten die Schüler selbst mit. Passende Arbeitskleidung und entsprechendes Schuhwerk nicht zu vergessen!

Am ersten Arbeitstag, eine Woche vor Baubeginn begannen wir mit der Erzeugung der Tonziegel. Die von der Firma Wienerberger zur Verfügung gestellte Tonerde (wir verarbeiteten insgesamt 2 LKW Lieferungen) wurde trocken mit etwas Stroh als Armierung (zur Erhöhung der Zugfestigkeit) vermischt und leicht angefeuchtet. Dieses Gemisch stampften die Schüler mit den Stampfern in die Ziegelformen. Zum Trocknen wurde von den fertigen Ziegeln die Schalung abgenommen. In einer arbeitsteiligen Form arbeiteten jeweils drei Gruppen, zwei weitere hatten frei zur Erholung. Auf diese Weise konnten wir an einem Tag ca. 100 Ziegel produzieren.

In der letzten Schulwoche vor den Ferien reisten wir für drei Tage zu unserer Baustelle und übernachteten dort, um das Werk auch zu einem Gemeinschaftserlebnis werden zu lassen. Nach einer Lagebesprechung und der Organisationsplanung am Abend des Anreisetags begann die Arbeit in verschiedenen Gruppen: Ziegelerzeugung, Schlickererzeugung (als „Mörtel“ für die Ziegel), Befüllen der Wanderschalen inkl. Verdichten, Maurer am Haus, Maurer am Turm. Etwa im Stundenrhythmus wechselten die Schüler die Gruppen. Die Pausen wurden für alle gleichzeitig angesetzt.

Der Turm wurde, so wie eine der beiden ca. 6 Meter langen Mauern, in Ziegelbauweise errichtet; die Treppe und die zweite Mauer bauten wir mit der Wanderschalen auf. Die 25 cm starke Ziegelmauer stürzte am zweiten Bautag ein, weil durch den Schlicker zu viel Feuchtigkeit im Ton war. Je trockener gebaut wird, desto druckfester und stabiler werden die Mauern. Sie musste durch Streben verstärkt werden. Die Arbeit mit der Wanderschalen (50 cm Mauerstärke) erwies sich als vorteilhafter und stabiler. Die Ziegel waren hingegen für kleinteiligere Arbeiten besser zu verarbeiten.

Um das Eindringen der Bodenfeuchtigkeit in den Lehm zu unterbinden, bildeten wir mit Betonplatten ein Fundament. Ohne diesen Schutz besteht die Gefahr, dass der Bau bei Nässe einsackt und zusammenstürzt.

Für die Dachkonstruktion legten wir armdicke Äste als Balken auf, darüber feines Geäst, um die Freiräume abzudecken. Darauf folgte Stroh, und schließlich eine ca. 15 – 20 cm dicke Schicht Lehm, die mit den Füßen festgestampft wurde. Eine große Hilfe waren uns Väter und Mütter, die uns bei

der Arbeit unterstützten.

Selbst heftigen Regengüssen hat das Lehmhaus über den Sommer hin standgehalten. Bei einer Besichtigung im Herbst war es bis auf einige Schwachstellen noch ganz.

Eine Betriebsbesichtigung im Ziegelwerk der Firma Wienerberger sowie das Erstellen einer betriebswirtschaftlichen Kostenrechnung des Lehmbaus brachten Aspekte der Berufsorientierung in das Projekt ein.

Kosten:

Architektenhonorar: ÖKS, Verein Architektur & Schule, Eigenmittel. Sachzuwendungen: Wienerberger, Gästehaus Haiderhof.

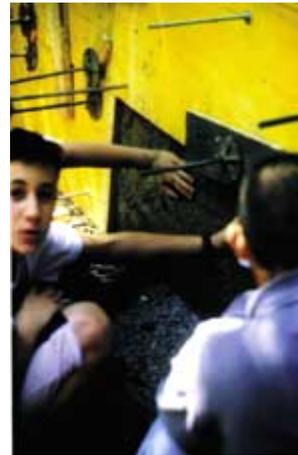


Raumkonzepte aus Lehm

Mauer, Bank und Feuerstelle

3.Kl. Technisches Werken (23 Buben), Studenten der Universität Mozarteum als Mitarbeiter,
Musisches Gymnasium Salzburg,
Thomas Forsthuber (Architekt), Bettina Ehrendorfer (Lehrerin)

- **Thema:** Entwickeln und Bauen eines konkret nutzbaren Objektes, das sich in ein bestehendes Ensemble einfügt.
- **Zeitrahmen:** Entwurfsphase, Bauzeit 3 Tage (Juli 1999).
- **Material:** Schalungen, Stroh, Lehm, Schubkarren, Schaufeln.
- **Ergebnis:** Mauer, Blocklehmbank, Lehmfeuerstelle..



Die

Die Erfahrungen, die in den Vorgänger-Projekten mit dem Baustoff Lehm und seinen Eigenschaften gesammelt wurden, machten bei diesem Bauvorhaben eine Arbeitsweise möglich, die kräfteschonender und ökonomischer war. Mauern wurden ausschließlich mit Schalungen und gestampftem Lehm aufgezogen. Schalungswände, Distanzeisen zum Verspannen und Stampfer konnten von der Lehmbaustelle der Hochschule Mozarteum in Salzburg (siehe „Lehmarchitektur“, ausgeliehen werden.

Aus Zeitmangel konnte bei diesem Projekt keine der von den Kindern entworfenen Planungen abgeschlossen werden. Fragmente aus den einzelnen Raumkonzepten der Kinder wurden zusammengefügt und mit dem Bauplatz in Beziehung gesetzt.

Der Ort (in Ried im Innkreis) ist bestimmt von zwei Getreidekästen in Holzblockbauweise. Diese sind zu Ferienwohnungen umgebaut worden. Von einer Mauer eingefriedet, fällt das Gelände zu einem Bach hin leicht ab. Der Grundstückseigentümer hatte den pragmatischen Wunsch, dass der Lehmbau für die Bewohner nutzbar ist. Daraufhin entstand das Konzept einer horizontalen Mauer mit einer Blocklehmbank. Eine Lehmfeuerstelle mit einer vertikalen Kaminwand soll im aufgeheizten Zustand Wärme abstrahlen. Über dem Bauwerk schwebt wie eine Wolke eine Holzpergolakonstruktion.

Finanzierung: Kultur und Schule und ÖKS.

Den Schulhof neu gestalten

Ein differenzierendes Nutzungskonzept für den Pausenhof einer Volksschule

Lehrer und Schüler der Volksschule Salzburg-Lehen 1 und 2
unter Einbeziehung des Vereins für Jugendarbeit „Spectrum“ im Stadtteil Lehen.
Regina Öschberger, Herman Schnöll (Architekten)

PROJEKTBE SCHREIBUNG

- **Thema:** Analyse des bestehenden Geländes.
Erheben der Bedürfnisse und Wünsche von Lehrern und Schülern. Praktische Übungen zur sinnlichen Wahrnehmung von Raum.
 - **Entwurf** von Ideenmodellen. Aufbereiten der Vorschläge und Erstellen eines Gestaltungskonzepts.
 - **Zeitrahmen:** Juli bis Dezember 1997.
 - **Material:** Fragebögen, Arbeitsblätter, Dias, Material für Modellbau.
- 5.) **Ergebnisse:** Modelle und Gestaltungskonzept

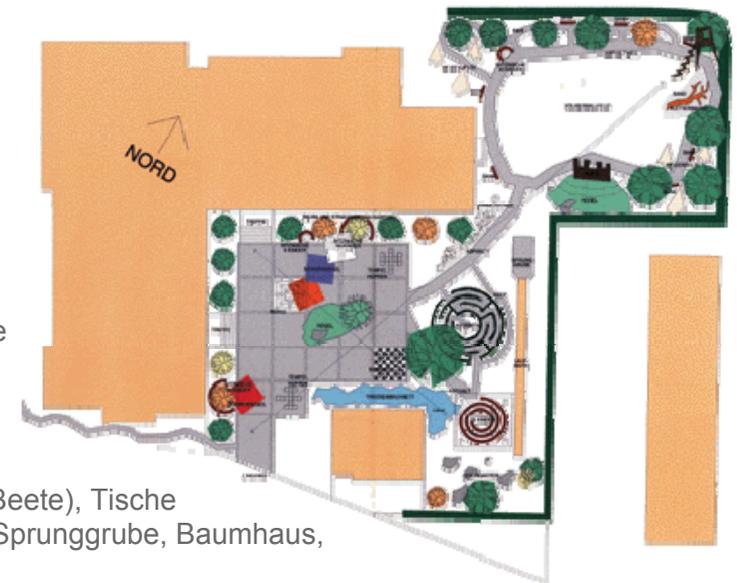
Für den bestehenden Schulhof der beiden Volksschulen sollte ein Konzept für eine Neugestaltung entwickelt werden. Die exemplarische Vorgangsweise lässt sich auf ähnliche Situationen übertragen.

Von Seiten der Schule wurde der Wunsch formuliert, die befestigte Schulhoffläche zu erweitern, ein ansprechendes Angebot an differenzierten Pausenflächen zu schaffen sowie einen Pavillon einzuplanen, der für Veranstaltungen und Unterricht nutzbar ist. Die Aufgabe der Architekten war es, die Bedürfnisse zu sammeln, zu sortieren und so aufzubereiten, dass konkrete Maßnahmen zur Verwirklichung eingeleitet werden können.

Mit der Bestandsaufnahme von Schulhof, Schulgarten und die Beobachtung der Pausensituation begann das Projekt. Wunschlisten, auf denen die Schüler ihre Vorstellungen formulierten, und die Modelle, welche die Lehrer mit den Schülern bauten, führten zu ersten Konkretisierungen.

Aus den Vorschlägen der Lehrer und der Schüler formulierten die Architekten einen Konzeptvorschlag mit folgenden Bausteinen:

Pavillon, Spielhügel mit Burg, Tunnel, Höhlen, Rutschen, Teich/Brunnen, Schülergarten (Wege, Beete), Tische und Bänke, Spielfelder (Bodenspiel, Tempelhüpfen, Gummihüpfen, Völkerballfeld, Laufbahn mit Sprunggrube, Baumhaus, Zelte, Kletterbaum.



Ein Vortrag mit Übungen zur Raumerfahrung mit plastischen, grafischen und haptischen Zugängen förderte die sprachliche Fähigkeit zur Beschreibung von Räumen (leerer Raum, Raum mit Holzstößen, mit Steinen, mit Aussichten, mit Bäumen und Blumen). Zur Anregung wurden entsprechende Dias an Wand und Decke projiziert.

Ziel war das übende Erlernen eines räumlichen Verständnisses, von Orientierungsfähigkeit und dreidimensionaler Vorstellungskraft, die Erweiterung sinnlichen Wahrnehmung von Raum (Ertasten, Fühlen, Hören und Riechen) und in der Folge das Erlernen der bewussten Raumgestaltung nach eigenen Vorstellungen. Dabei wurde klar, dass Raumvermittlung durch Zeichnung und Sprache räumliche Erfahrungen voraussetzt: Sehen lernen als Beschreiben lernen. Über die Raumerfahrung als vorsprachliches Phänomen eine Kultivierung des Orientierungssinns anzustreben.

Übungen:

- Beschreiben der Raumform und Beschreiben von Raumqualitäten
 - Eigenschaftswörter zum Schulhof, wie er jetzt ist, wie er sein sollte.
 - Eigenschaftswörter, die Materielles beschreiben (groß, klein, hell, weit), Eigenschaftswörter, die Qualitatives beschreiben (schön, hässlich, rau, ...)
- Die vier Dimensionen Länge, Breite, Höhe, Zeit und die geometrischen Grundformen wurden den Schülern neben Vergleichen und Assoziationen als Beschreibungswerkzeug bewusst gemacht.
- In der Gestaltungsaufgabe „Garten für Fred Feuerstein“ hatten die Schüler Gelegenheit, die Bedürfnisse eines Bewohners (eine Spielzeugfigur nach eigener Wahl, Mensch oder Tier) an seine Umgebung in einem Modell zu formulieren, indem sie in der Wahl der Materialien und ihrer Anordnung auf seine Anliegen eingingen. Den Maßstabsbezug bildete die Größe der Figur. Anschließend wurde das Modell 1:1 in eine Zeichnung (Grundriss) übertragen.

Aus dem Studium der Bestandsaufnahme und Schülermodelle entwickelten die Architekten einen Konzeptplan mit einem Modell und stellten diesen den Schülern mit einem erläuternden Vortrag zur Diskussion.

Die Behörden, die für eine Neugestaltung zuständig sind, wurden eingebunden, und es begann die Suche nach Möglichkeiten der Finanzierung.

Im Juni 1998 feierten alle Beteiligten ein symbolisches Spatenstichfest.

Die Realisierung schreitet inzwischen in Etappen voran.

Finanzierung: ÖKS (Honorare), Architektenkammer (Material).

Modelle und Arbeit mit den Kindern



Wohnregal

Formulieren von individuellen Wohnbedürfnissen in einem gruppendynamischen Prozess

5. Klasse Bildnerische Erziehung (14 SchülerInnen),

Musisches Gymnasium Salzburg

Thomas Forsthuber (Architekt), **Edith Brandstätter** (Lehrerin)

Thema: Entwickeln von Raumkonzepten für individuelle Wohnbedürfnisse, die in eine gemeinschaftliche Bewohnerstruktur integrierbar sind. Abgrenzung / Öffnung der einzelnen Lebensräume durch die Klärung der erwünschten Kontaktzonen zu den Nachbarn.

- **Zeitraumen:** Vier Halbtage geblockt als Projekt, Frühjahr 1999
- **Material:** Holz, Stäbe, Furniere, Styropor, Rinden, Äste, Draht, Nägel, Netze, Folien.
- **Ergebnisse:** Holzmodell, M 1: 50, 5 m lang

Im Rahmen des Jahresthemas „Archetypen in der Kunst“ ging es bei diesem Projekt um die Auseinandersetzung mit grundsätzlichen Fragen zum Thema Wohnen. Bei der praktischen Arbeit am Modell spielten beim Durchsetzen bzw. Zurückstellen von persönlichen Bedürfnissen gruppendynamische Prozesse eine wichtige Rolle.

Den theoretischen Ansatz des Architektur-Projektes bildeten Bernard Rudofskys Ideen zur Anonymen Architektur („Architektur ohne Architekten“, Residenz-Verlag)

- Anhand von Beispielen aus dem Tier- (Nestbau, Schnecken) und Pflanzenreich (Blattstrukturen, Affenbrotbaum), geologischen und tektonischen Formationen (Höhlen- und Felsformen ...) wurden Analogien zu menschlichen Ansiedlungen und Bauweisen hergestellt und unter dem Aspekt des funktionalen, organischen, landschaftsbezogenen Bauens analysiert.
- Die Diskussion über historische, geographische, gesellschaftliche und individuelle Fragen und Zusammenhänge fand hier ihren Ansatz und begleitete im weiteren die praktische Arbeit.
- Ein Stadtspaziergang zum „Bauplatz“ (ein ehemaliger Steinbruch im Konglomeratgestein am Mönchsberg, dessen Felsstufe zum darunterliegenden Stadtteil Mülln abfällt) bot Anlass, diese Diskussion zu vertiefen, wichtige Bedingungen (Stadttraum, Infrastruktur, Tektonik, Lage, Lichtbedingungen) vor Ort zu verdeutlichen, vor allem aber den RAUM (auch als Lebensraum) spürbar zu machen.
- Um die Frage der Individualbedürfnisse „neutral“ zu behandeln, hatten die Schüler die Aufgabe, fiktive Personen (Bewohner) zu erfinden und sie in Steckbriefen/Psychogrammen zu beschreiben; diese wurden dann durch das Los umverteilt. Der soziale Aspekt; die Auseinandersetzung und die Identifikation mit der jeweiligen Persönlichkeit und deren Bedürfnissen - stand dabei im Vordergrund.
- Einige Bewohner des Wohnregals

Gekko Simpson: 28-jähriger Schüttbildkünstler, deshalb wohnt er in einem unterirdischen Atelier.

Irina: Tänzerin; liebt die Aussicht und hat deswegen Wände aus Glas und einen Aussichtsturm, der für alle begehbar ist.

Rudolf Heinrich: Pensionist und Eisenbahnfanatiker; seine Modellzüge fahren durch alle Gänge des Regals. Um auch in seiner Wohnung alles im Auge behalten zu können, hat er einen Wohnraum, der nach allen Seiten Ausblick gewährt.

Frau Hatschmaham: Rollstuhlfahrerin, aber sehr kontaktfreudig und fühlt sich in ausgegrenzt; sie ist Staatsanwältin und hat zwei Kinder. Sie verfügt über einen eigenen Lift, um ihre Nachbarn besuchen zu können; der Lift ist ihr Lebensraum.

Kerstin Schweiger: 43-jährige Architektin; kontaktfreudig; telefonsüchtig; fotografiert gerne; braucht eine kleine Wohnung fürs Wochenende zum Ausspannen - nur für sich, mit Fotolabor, netten Menschen und Telefonanschluss; 2 Kinder, nimmt sie aber nie ins Wochenende mit.

Herbert Görgens: Chemiker, der am liebsten in seinem großen Labor arbeitet; sein Hobby ist das Beobachten von Regenwürmern, die er leidenschaftlich gern züchtet; wenig Kontakt zu seiner Außenwelt.

Xaver Hintermeyer: 24-jähriger Kfz-Mechaniker und Musikstudent; Rockmusiker, der oft mit seinen Freunden in der Wohnung probt und den Unmut seiner Nachbarn erregt.

25-jähriger Biologie-Student: liebt Pflanzen, Tiere und Umwelt; Öko-Aktivist; demonstriert gegen Atomkraft; verbringt die meiste Zeit in der Natur, braucht seinen eigenen Garten/Glashaus.

Jan: 24-jähriger Fotograf und Hobby-Maler, hat gerade international Karriere gemacht, braucht Publikum.

Das Holzmodell (= „Regal“) hatten Studenten der Werkerziehung an der Hochschule Mozarteum bereits im Vorfeld (Maßstab 1:50) gebaut. Das Thema Wohnen wurde zunächst monofunktional (Synthese Wohnen Leben Arbeiten Erholen) bearbeitet. In die vorgegebene Holzskelettkonstruktion, die sich an die Felswand anlehnt, galt es, individuelle Raumkonzepte einzusetzen. Die umgebende Landschaft sowie Bezüge zur Stadt konnten als Planungsraum mit einbezogen werden.

Die gesamte praktische Phase war charakterisiert durch ein sehr offenes Arbeitsklima. Das Modell und die Arbeit am Modell standen im Mittelpunkt: Jeder Schüler musste ein Raumkonzept entwickeln, abgestimmt auf die Bedürfnisse des jeweiligen Bewohners, und in diesem Sinne das Regal „besetzen“.

•

Grundsätzliche Fragen ergaben sich:

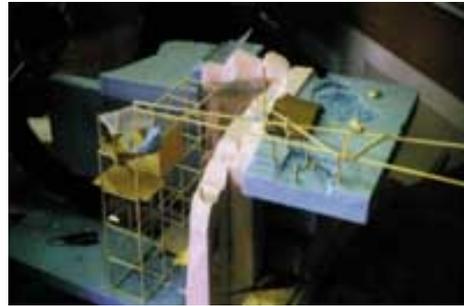
Was sind meine/seine Wohnbedürfnisse? Was ist (mein) Lebensraum? Wo und wie überschneiden sich diese Individualräume? Ergeben sich dadurch Räume, die gemeinschaftlich (nachbarschaftlich) genutzt werden sollen?

Formale und funktionale Probleme, wie z.B. die Erschließung des Objektes, mussten von allen gemeinsam gelöst werden.

Eine intensive individuelle Betreuung, die Zusammenhänge aufzeigte, Anstöße bot, Diskussionen herbeiführte, technische Hilfestellung leistete, bildete die Voraussetzung. Die Halbtage waren strukturiert durch regelmäßige Gesprächsrunden im Plenum, wo jeder über seine Arbeit reflektieren, seine Lösung begründen und sich der allgemeinen Kritik aussetzen konnte.

Nachdem am ersten Tag der Einstieg - die Besetzung des Modells - nur sehr zögernd und vorsichtig passierte - zu stark waren eingefahrene, hinlänglich bekannte Vorstellungen und Zwänge - konnten wir in der Folge erleben, wie sich die Schüler davon befreiten und das Regal sich immer mehr Raum verschaffte, sich ausbreitete: zu einem Organismus, zu einer Stadt im allerbesten Sinn.

Finanzierung: Österreichischer Kulturservice und Kultur & Schule (Honorar), Architektenkammer Salzburg (Material).



Was ist Lebensraum?

Max: Unsere Umwelt, das Umfeld, alles um uns herum ist Lebensraum!

Julia: Zusammenleben, Gemeinschaft, Veränderung...

Sarah: Zusammenleben von Mensch und Natur

Sabrina: ist alles, wo sich das Leben abspielt, abspielen kann; er bietet Schutz vor äußeren Einflüssen

Miriam: ...wo man sich zu Hause fühlt!

Steffi: ...ein Dach über dem Kopf, Raum zum Leben, die ganze Umwelt

Isabell: ...der Raum, wo man in Gemeinschaft mit anderen Menschen und der Natur lebt

Thomas: ...die Umgebung, die alle Bedürfnisse wie Wohnen, Nahrung, Schutz, Gesellschaft zufriedenstellt

Steffi: Für mich bedeutet Lebensraum die Erfüllung der Bedürfnisse eines Menschen.

Sabrina: Lebensraum ist dort, wo man sich wohlfühlt ... ist das Umfeld, in dem man lebt ... sich Freunde und Verwandte aufhalten

Angela: ...der Bereich, in dem man lebt ... besteht aus Umwelt (Natur und Architektur) und aus dem sozialen Umfeld. Er ist der Rückzugsraum, wo soziale Kontakte stattfinden..



Lehmarchitektur

Planungsworkshop und Baustellenarbeit

Klasse Sachen

"Keine neue Bauweise, eine neue Lebensweise tut not."

Laube

Überdachung eines Pausenplatzes

Schulaula

Entwürfe für die Umgestaltung des zentralen Pausenraumes

Kinder und Jugendhaus Lieferung

Partizipative Planungsprozesse in der Jugendarbeit

a.thiel@salzburg.at

Anton Thiel, Bergheimerstr. 41, A-5020 Salzburg

Lehmarchitektur

Planungsworkshop und Baustellenarbeit

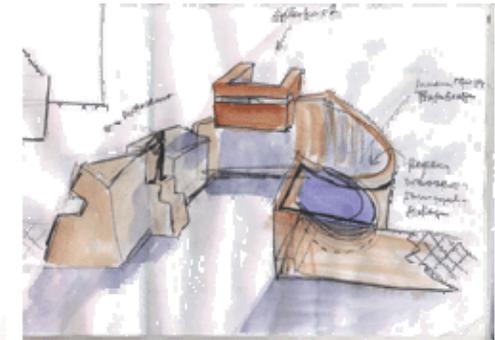
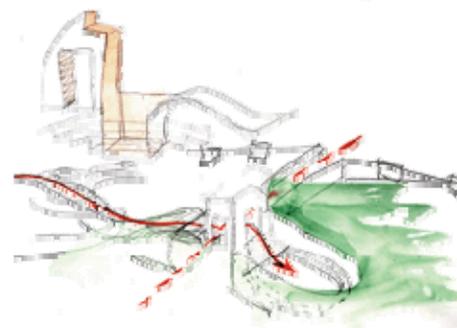
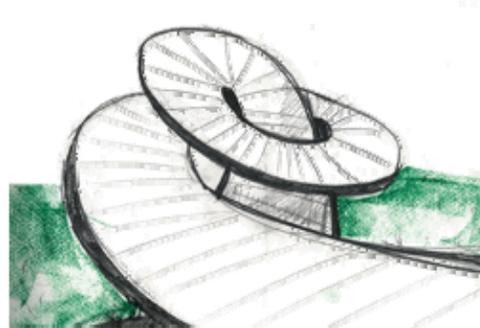
Universität Mozarteum, Studienrichtung für Werkerziehung

Projektleitung: **Alfred Gilov**; Planungsseminar: **Thomas Forsthuber**

Studenten der Studienrichtung Werkerziehung

PROJEKTDESCHEIBUNG

- **Thema:** Bereichsübergreifendes Erarbeiten eines Bauprojekts von der Planung bis zur Ausführung. Gruppenteilige Organisation von Arbeitsprozessen.
- **Zeitrahmen:** Sommersemester 1999.
- **Material:** Skizzen, Entwürfe, Modelle.
- **Ergebnis:** Lehmbau, Projektdokumentation.



Mozarteum verfügte wegen der Schließung des gesundheitsgefährdenden Universitätsgebäudes von Oktober 1998 bis Juni 1999 über keine Werkstätten. Diese Notsituation veranlasste uns zur Planung eines Lehmbauprojekts auf dem Areal des Hauses der Jugend an der Alpenstrasse.

In einem zweimonatiger Planungsworkshop erforschten wir zur Ermittlung des Bauplatzes zunächst die städtebauliche und kunstlandschaftliche Umgebungsstruktur (Ergebnis: Haus der Jugend, zwischen Alpenstraße und Salzach). Die großräumige Weite des Grünraumes sollte durch den Bau nicht zerstört werden.

Es ging uns einerseits um die Schaffung von Beziehungen nach Außen und andererseits um den Kontext zu den bestehenden Freizeiteinrichtungen. Außerdem erschien es uns wichtig, Räume zu bespielen, die scheinbar vergessen sind bzw. von niemanden beansprucht werden.

Verschiedene Arbeitsgruppen begleiteten den Planungsprozess mit den Vorbereitungen zur Realisierung. Alle Studierenden der Klasse für Werkerziehung übernahmen in diesen Gruppen folgende Aufgaben:

Anleitung, Baustellenbetreuung, Bauphysik, Baustelleneinrichtung, Diskussion, Dokumentation, Gastvorträge, Geschichte des Lehmbaus, Handbücherei, Hilfswerkzeuge, Logistik, Management, Medien, Sponsoring, Statik, Technik des Lehmbaus, Abschlussfest.

Aus der Projektdokumentation:

- Logistikgruppe:

„Wir verstehen uns als Verbindungsstelle für alle Gruppen, um ein Netz zwischen diesen aufzubauen. Alle Daten, Infos und Termine sollten zu uns gelangen, damit wir diese koordinieren können.“

- Mediengruppe:

„Die Mediengruppe möchte mit ihrer Arbeit erreichen, dass die Öffentlichkeit (lokales Fernsehen, Radio, Zeitung, Internet) über das Lehmbauprojekt umfangreich informiert wird. Dabei ist uns wichtig, die derzeitige räumliche Situation hervorzuheben. Wie und warum ist es überhaupt zu diesem Projekt gekommen, wer sind die Verantwortlichen und die Ausführenden, was und wo wird gebaut und welche Aktionen werden sonst noch angeboten?“

- Planung

Als Aufgabenstellung für den Lehmbau wurde das Thema der Mauer als „Vermittlung von Innen nach Außen“ in einem Randbereich des Areals gestellt (ist unbenutzt, hier Neues zu schaffen hätte Sinn, provokanter als Aufgabenstellung, sich Verstecken oder Platz schaffen, der den Jugendlichen Schutz vor Beobachtung bietet).

Das Auswahlverfahren führte von Präsentation zu Präsentation zu einer Reduzierung auf zwei Entwürfe (Clemens Schmid, Thomas Rieß, Birgit Piffli). Die positiven Aspekte der übrigen Modelle wurden berücksichtigt und in den weiteren Planungsverlauf einbezogen.

Kurzbeschreibung des realisierten Modells:

Mauern durchbrechen Mauern, Kontraste: harte Schnittkanten – verwachsener Schnitt in den Hügel, Bezüge Innen Außen, Auflösen des Zaunes, Verbindung zum und mit dem Hügel, Verletzen, Einschneiden und Bezug nehmen auf den Hügel. Holzstämmen als Sekundärkonstruktion. Holz wirkt als Kontrast, ist bekletterbar und ist allgemein als konstruktives Moment interessant: schafft formal und konstruktiv eine Beziehung zwischen Innen und Außen. Drehmoment, Auskragung, Gegenge-wicht. Spannung zwischen Aufliegen und

Schweben

Licht- und Schattenspiel durch die unterschiedlichen Richtungen und Höhen der Mauern, durch die rhythmisch gestalteten Holzstämmе. Skulpturaler Raum zwischen Hügel und Mauer

Sponsor: Wienerberger Ziegelwerke, Uttendorf



Klasse Sachen

„Keine neue Bauweise, eine neue Lebensweise tut not.“ (Bernard Rudofsky)

Acht Möbel zum Sitzen, Liegen, Knien, Lümmeln, Hängen, Wippen, Spannen.

Universität Mozarteum, Studienrichtung für Werkerziehung; Katrin Propreter, Alexander Legenstein, Ortwin Zeilner, Severin Weiser, Oliver Beihammer, Monika Dünser, Bettina Glück, Elisabeth Lindner.

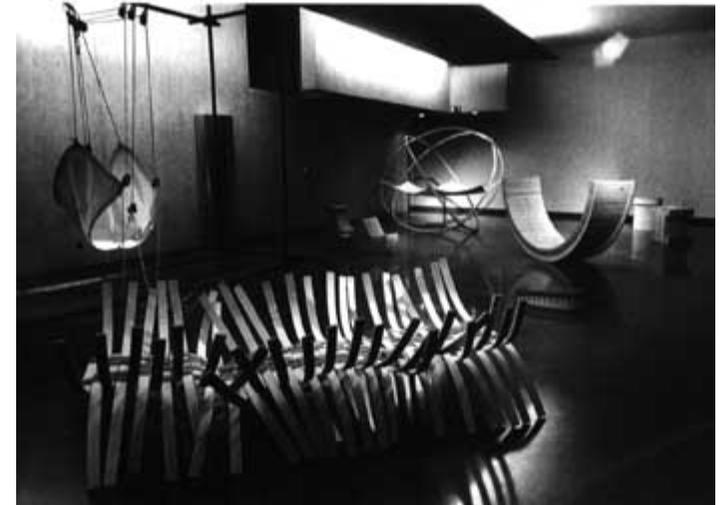
Thomas Forsthuber (Architekt)

PROJEKTBECHREIBUNG

- **Thema:** Entwicklung individueller, wesenhafter Sitz-Objekte als Ausdruck der eigenen Lebensgewohnheiten und der Psyche.
- **Zeitraumen:** Sommersemester 1996.
- **Material:** Karton, Holz, Stoff, Leder, Seile.
- **Ergebnis:** Präsentation der Sitzobjekte in einer Ausstellung.

Der Stuhl scheint in den westlichen Kulturen unentbehrlich geworden zu sein. Der Seinsgehalt des Gebrauchsgutes Stuhl wird nicht mehr in Frage gestellt. Die Notwendigkeit des Stuhles stellt für mich ein absurdes Dogma dar. Der Anthropologe G.W. Hewes hat nachgewiesen, dass sich die Anzahl der wichtigsten Bewegungs- und Ruhestellungen, in welchen man längere Zeit verweilen kann, auf ungefähr 1000 beläuft. Statt Möbel für die unterschiedlichen Ruhe- und Arbeitsstellungen zu entwickeln, werden ständig Varianten des Klischees Stuhls weitergekupfert. Die Notwendigkeit, die Sitzkrücke Stuhl zu hinterfragen, ist Ausdruck einer gesellschaftspolitischen Haltung. Die Klischeevorstellungen der Funktion und der Gestaltung von Möbeln unterliegen der Prägung, der Abstumpfung und der Mode, die vom „System“ und der Geistlosigkeit des Marktes bestimmt werden.

Die Ausstellung der acht Möbel ist der Versuch, aus der eigenen Psyche, den eigenen Lebensgewohnheiten ein individuelles, wesenhaftes „DING“ zu entwickeln. Die Arbeit begann mit der Erforschung seelischen und körperlichen Leibeshülle. Die Ergebnisse sind Prototypen, die in Folge noch zu optimieren wären. Neben der Entwurfsarbeit war es ein weiteres pädagogisches Anliegen, ein Grundverständnis für die unterschiedlichen, selbstgewählten Materialien und für die Beziehung des Möbels zum Raum zu bekommen. Die Vielfalt der Materialien- Papier, Holz, Beton, Stahl, Leder, Leinen, Hanfseile, Kunststoffe- standen in einer gegenseitigen Wechselbeziehung und auch in einer Beziehung zum Ausstellungsraum im Heizkraftwerk Mitte in Salzburg.



„Susigoesmad“ von Katrin Proprenter:

Vier Vakuumbaftsauger, die zum Heben und Tragen von schweren Stein- oder Glasplatten verwendet werden, haften an einem beliebigen, glatten Untergrund. Zwischen den vier Saugklammern befinden sich elastische Expander, die in eine transparente, armierte Kunststoffolie eingenäht sind. Ideales Möbel für längeres Warten auf den Bus oder auf warmes Wasser in der Dusche.

„Papperlapap“ von Alexander Legenstein

Ausgangspunkt des Entwurfes war die individuelle Körperschmiege als Liege zum Lesen. Das Material ist verleimter Wellkarton mit einer Verschleißoberfläche, die bei Bedarf nachgeschnitten werden kann. Die Liege besteht aus drei formschlüssigen Teilen, die einzeln als Hocker, als Duohocker oder als Reithocker verwendet werden können. Ideales Möbel für Menschen, die wenig Geld haben oder wenig Geld für eine Liege ausgeben wollen. Die Liege ist vollständig wiederverwertbar.

„Sky-line-drive“ von Ortwin Zeilner

SKY - LINE - DRIVE heißt auch ein Haus von R. Schindler in Los Angeles. Eine viergelenkige, textile Liege hängt an Seilen, die auf Flaschenzügen gelagert sind. Dem in der Liege Verweilenden ist es möglich, seine textile Hülle mit eigener Kraft vertikal zu heben oder zu senken, ohne die Liege zu verlassen. Weiters ist die viergelenkige Liege im Bereich der Rücken bzw. Bein und Gesäßauflage verstellbar. Ideales Möbel für suicide Baum - oder Felsbewohner.

„Sensorium“ von Severin Weiser

Furnierverleimte Formspannten mit einer Stärke von 12 mm werden mit Hanfriemen verzahnt, die mit einem Klettverschluss zu arretieren sind. Die Liege ist ein dynamisches Vielgelenk, das als Hocker, Paravent oder „Haustier“ genutzt werden kann. Das Möbel ist fragiler Raumfühler, Innenraum und Umraum. Ein Möbel für Menschen, die gerne einen ganzen Sommer bauen wollen.

„Masse“ von Oliver Beihammer

Eine modulare Steckverbindung macht den Eichenholzhocker in seiner Formschlüssigkeit vom zum Regal bis zum Raumteiler wandelbar. Als weiteren material-dialektischen Entwurf hat der Verfasser ein Betonscheibenmöbel mit einer sichtbaren Stahlarmierung in derselben Kubatur wie die Eichenholzhocker gebaut. Mit diesem Möbel spart man sich den Fitnessclub.

„Wip me up baby“ von Monika Dünser

Die Bewegung des Schaukelns als Ort der Entspannung. Das Konzept des Schlittens als Archetypus. Die Kufen aus Sperrholz, die Liegefläche ein massiver Ahornrost mit dem Ornament des Stahlsteckdübels. Zerlegbar. Ein Möbel für erotische Zügellosigkeit.

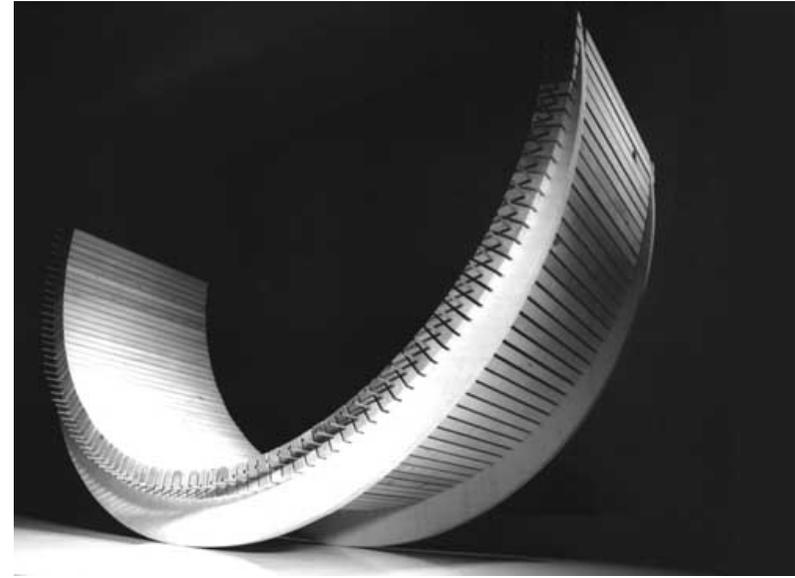
„Frame 1“ von Bettina Glück

Am Boden mit angezogenen Beinen arbeiten ist der Ausgangspunkt eines dem Gesäß angepassten Tamburins. Der geformte Rahmen ist in seiner Rahmenhöhe so verändert worden, dass das Gesäß leicht angehoben wird und so die Spannung und Biegung der Oberschenkel entlastet wird. Der Rahmen ist mit Leder überzogen, die Bespannung ist an sichtbaren Stahlsteckdübeln befestigt. Ein Möbel mit der Doppelfunktion als Sitz- und Musikinstrument.

„Elisabeth“ von Elisabeth Lindner

Die Kugel als Plazenta : ein Raummöbel, in dem man zur Schwerelosigkeit rollt. Zum Biegen der Buchenholzringe musste eine eigene

Wärmedampfmaschine entwickelt werden. Die komplizierte Statik und Konstruktion ließ nicht nur die Protagonistin verzweifeln. Ein Möbel für Romantiker.



Laube

Überdachung eines Pausenplatzes

6. Kl. (17 Schüler) Bildnerische Erziehung,
Privatgymnasium der Herz-Jesu-Missionare, Salzburg-Liefering,
Thomas Forsthuber (Architekt), **Wolfgang Richter** (Lehrer)

PROJEKTBE SCHREIBUNG

- **Thema:** Lösen einer realisierbaren Aufgabenstellung, die auf konkrete Gegebenheiten eines Ortes und Bedürfnisse der Benutzer eingeht. Entwickeln von Modellskizzen über maßstabsähnliche Kartonmodelle zu einem baureifen Konzept.
- **Zeitraumen:** 20 Unterrichtsstunden.
- **Material:** Graupappe, Modellbaustäbe, Plexiglas, Klebstoff, Fotos, Zeichenblätter.
- **Ergebnisse:** plastische Raumskizzen, Modelle (M 1:25, M 1:50), Konzeptbeschreibungen.

Für den Einstieg in das Unterrichtsthema Architektur wurde hier eine praxisbezogene Aufgabe gewählt, um Zugänge über persönliche Erfahrungen anzubahnen. Für einen konkreten Platz im Schulgelände sollte eine Konstruktion entwickelt werden, welche die Funktionen „Überdachung“ und „Kommunikationsraum“ erfüllt, darüber hinaus auch gestalterische Absichten in einer ausdrucksstarken Form zur Geltung bringt. Der Ort, ein befestigter Platz von ca. 4 x 8 Metern ist über eine Treppe aus dem Garderobenkeller erreichbar und stellt eine Verbindung zum Schulgarten her. Zweck: Pausenraum für Raucher/Forum zum Aufenthalt für Freizeit und Tagesheim.

Den Ausgangspunkt bildete ein Vorschlag, einen bestimmten Ort im Schulgelände für den oben beschriebenen Zweck zu gestalten. Der Entwicklungsprozess lief über folgende Stationen: Erste Ideen als zeichnerische Skizzen. Formulierung von Raumerfahrungen in räumlichen Skizzen mit freier Materialwahl.

In einer geblockten Einheit von drei Stunden entwickelten die Schüler mit folgender Aufgabenstellung in einer dreidimensionalen Studie freie Raumgebilde.

„Entwickle über ein gegensätzliches Begriffspaar ein freies Raumgebilde, das diese Gegensätzlichkeiten darstellt. Wähle aus den vorgeschlagenen Begriffen ein dir entsprechendes Begriffspaar aus und versuche, mit den zur Verfügung stehenden Materialien ein Modell zu bauen. Eine Zeichnung oder ein schriftliches Konzept können dem Modell vorgeschaltet werden. Begriffspaare: hoch – tief, schwer – leicht, eng – weit, innen – außen, hell – dunkel, offen – geschlossen, weich – hart, ruhig – bewegt, rhythmisch – monoton, undurchsichtig – transparent.“

Mit unterschiedlichen Materialien, die zur Auswahl bereitlagen, entwickelten die Schüler spontan dreidimensionale Raumerfahrungskonzepte. In einer abschließenden Besprechung stellte jeder sein Konzept den Mitschülern vor. In einer schriftlichen Fassung sollten die Formulierungen dann noch präzisiert werden.

Unter Vernachlässigung statisch-konstruktiver Anforderungen entstand in der nächsten Einheit ein Modell im Maßstab 1:25 Die Maße des vorhandenen Baubestands, in den die „Laube“ eingebettet ist, entnahmen sie aus den Rissen vorbereiteter Planauszüge. Hier ging es darum, Vorstellungen für den ausgewählten Ort zu entwickeln und zu präzisieren. Als Material wurden Holzstäbe (Stützen) und Plexiglas (Dach) zur Verfügung gestellt. Die Ergebnisse wurden in einer Reflexionsrunde den Mitschülern erläutert. Unter Verwendung von Modellfotos verfasste jeder eine Konzeptbeschreibung. Darauf folgte ein zweites Modell im Maßstab 1:50 (Wettbewerbsmodell). Das Ergebnis sollte technisch und ohne hohe Kosten verwirklicht sein. In dieser Phase taten sich die Schüler am schwersten, weil sie ihre freien Konzepte in Formen bringen mussten, die materialgerecht und von der Konstruktion her mit wenig Geld ausführbar sind. Hier hatte der Architekt alle Hände voll zu tun, den Schülern klar zu machen, wo die Grenzen der Realisierbarkeit liegen. Diese Sachzwänge führten manche in die Nähe der Kapitulation. Es bedurfte einiger Überzeugungskunst, sie zur Weiterarbeit zu ermuntern.

Auch das zweite Modell wurde in einer Projektbeschreibung schriftlich und mit Fotos erläutert. Die drei Niederschriften zu den Modellen hatten zum Ziel, dem Sprechen über Architektur eine begrifflich- ordnende Vertiefung beizugeben.

Die Erarbeitung eines Modells über zwei Vorstufen stellte an die Schüler hohe Anforderungen im Bezug auf Planungsprozesse, Flexibilität in der Umsetzung und räumliches Abstraktionsvermögen.

Große Mühe bereitete ihnen auch die Übertragung des 1: 50 Maßstabsmodell in Grund-, Auf- und Seitenrisse, die vom Architekten exemplarisch an einem Beispiel an der Tafel zum Nachzeichnen vorgeführt wurde.

Ob die Dominanz des Kubus in der Architektur auch damit zusammenhängt, dass komplexere Gebilde ungleich schwieriger in Pläne und in Bauten umzusetzen sind, war eine interessante Frage, die in dieser Stunde aufgetaucht ist.

Während manche Schüler ihre Ideen konsequent weiter entwickelten, kamen andere bei den Folgemodellen durch die Herausforderung der Realisierbarkeit auch zu neuen Lösungen.

Die Werkbeschreibungen hatten eine allgemein verständliche Darstellung der Gestaltungsabsichten zum Ziel. Sie sollten neben dem Modell auch eine Entscheidungshilfe bei der Endauswahl bieten.

In einer Vorauswahl entschieden sich die Schüler der Klasse nach Vorstellung aller Projekte für jene Vorschläge, die als realisierbar angesehen wurden.

Die Kriterien waren neben dem Raumkonzept vor allem die Kosten, die möglichst niedrig gehalten sein sollten.

An der Kostenfrage entzündete sich auch eine Diskussion über die Sinnhaftigkeit des ganzen Projekts:

- Wird die Schule für ein derartiges Vorhaben (noch dazu für Raucher) überhaupt Geld ausgeben? Wollen wir uns bei Widerständen als Betreiber dieses Projekts für die Realisierung einsetzen?
- Wollen wir an der Schule durch ein von Schülern geplantes Projekt ein sichtbares Zeichen dafür setzen, dass die Schüler die Schulumgebung mit gestalten und verändern wollen?

In einer Jury mit Klassensprechern, Direktor, zwei BE Lehrern und den Schülern der Klasse wurden aus der Vorauswahl von sechs Modellen drei Preisträger ausgewählt, von denen sich ein Modell im Rahmen der Möglichkeiten als realisierbar erwies. Dieses sollte am Beginn des nächsten Schuljahres unter der Bauaufsicht des Architekten und unter Mithilfe von zwei Studenten der Werkerziehung gebaut werden.

Das Modell von Josef Lebitsch wurde zur Realisierung vorgeschlagen.

Beschreibung:

Holzkonstruktion, Balken 8 x 8 cm, gehobelt, mit 20 cm langen Schrauben zu einer in sich tragenden Konstruktion verschraubt. Höhe ca. 3 Meter. Sich überlappende Dachelemente aus Plexiglas, mit geringer Windangriffs-fläche. Gegen Fäulnis werden die Boden-berührungen

mit Asphaltlack behandelt. Die Holzkonstruktion wird entweder durch Stahl-seile oder durch Bodenanker sicher auf dem Betongrund befestigt. Zum Sitzen sind unter Dach und auf der angrenzenden Wiesenfläche Bänke aus Holzbalken integriert. Aschenbecher für die Raucher am Vormittag werden eingeplant.

Sicherheit:

Die Laube wird als Mischform zwischen plastischem Gebilde, Gartenhaus und Spielgerät deklariert, bedarf somit keiner Baugenehmigung. Sie wird vom zuständigen Amt der Landesregierung sicherheitstechnisch begutachtet und abgenommen, sodass bei Unfällen keine Haftungsfälle möglich sind.

Kosten:

Holz: ca. öS 3.500.-, Beschläge/Schrauben ca. 2.000.-, Plexiglas für Dach ist vorhanden.

Arbeitsleistung Studenten 2 Tage insgesamt 20 Stunden à 100.-: 2.000.-

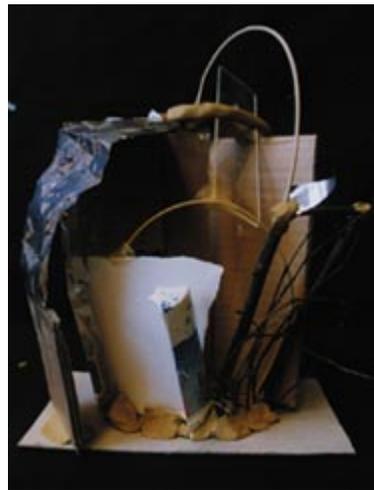
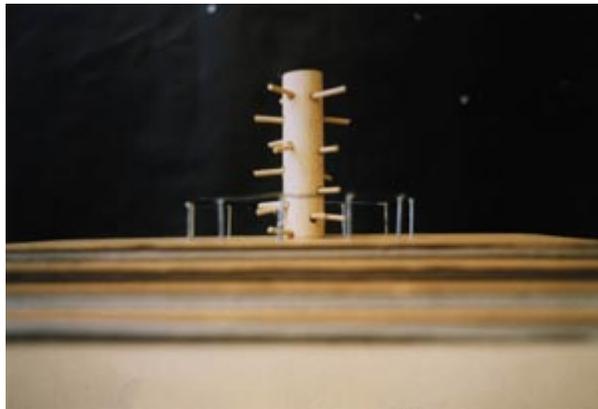
Nachdem alle offenen Fragen geklärt zu sein schienen, gab es schließlich doch kein grünes Licht zur Realisierung. Im Schulgemeinschaftsausschuss fand sich keine Mehrheit für die Sinnhaftigkeit des Projekts und dafür, für die Raucher Geld auszugeben. Offensichtlich vollzog sich ein Gesinnungswandel vom Beginn der Planung am Anfang des Schuljahres bis zur Entscheidung im Juni.

Die Lehre daraus:

eine intensive Öffentlichkeitsarbeit sowie klare Definitionen von Erwartungen stellen bei Umgestaltungsprojekten in der Schule einen wesentlichen Teil der Arbeit am Projekt dar.

Finanzierung:

ÖKS, Kultur und Schule (Honorar), Architektenkammer (Material)



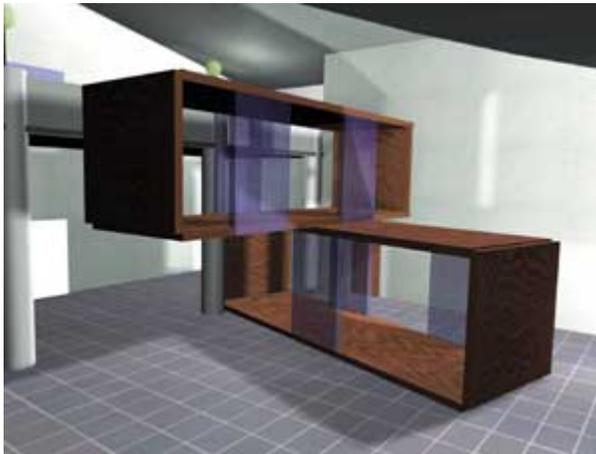
Schulaula

Entwürfe für die Umgestaltung des zentralen Pausenraums

Wahlpflichtfach 7. Klasse (17 SchülerInnen), Bildnerische Erziehung, BG Zaunergasse Salzburg,
Thomas Forsthuber (Architekt), **Klaus Fleischhacker** (Lehrer)

PROJEKTBECHREIBUNG

- **Thema:** Analyse der bestehenden Raumsituation. Entwürfe für einen multifunktionalen, „bewohnbaren“ Ort, der den Bedürfnissen der Schüler entspricht.
- **Zeitraumen:** 14 Doppelstunden.
- **Material:** Karton, Holz.
- **Ergebnisse:** Analyseprotokolle, Kartonmodelle, Holzmodelle M 1:100.



Aufgabenstellung: Entwurf für Umgestaltung der Aula BG Zaunergasse.

„Bienenhaus, Taubenwand, Vogelnistfelswand, Fuchsbau, Riff, Höhlenberg“.

Der Ort und seine Defizite sind uns bekannt. Unklar ist, wie die sozialen und gestalterischen Leerstellen zu füllen sind. Die große Halle hat eine Reihe von Funktionen wie Aufschließungsraum, Pausenhalle, Buffet, Mittagstisch, Treffpunkt (beobachten und gesehen werden), Veranstaltungsraum, Bewegungsraum, Pufferraum, Mülltrennung, Depot für Möbel, Aufschließung der Bibliothek ...

Die Halle zeichnet sich gegenwärtig primär durch ihre potentielle, vielfältige Nutzbarkeit aus. Die große Kubatur dämmert bewusstlos vor sich hin. Die vielen unterschiedlichen Nutzungsbereiche spielen sich ausschließlich auf einer Fläche ab. Der Aula fehlt die Aura. Es herrscht eine allgemeine Unzufriedenheit.

Ziel unserer Entwurfsarbeit ist die Eroberung des ungenutzten Raumes, der - unterschiedlich differenziert - den notwendigen Rückzugsbereich und Erlebnisraum der Schüler verwirklicht.

Der ebene Raum benötigt eine artifizielle Topographie, die unterschiedliche Raumangebote definiert, entwicklungsfähig bleibt und noch nicht besetzte Räume, die von zukünftigen Prozessen gestaltet werden, offen hält.

Die neue Raumstruktur ist ein Gerüst mit Rucksäcken, eine Qualle, die die einzelnen Lebensbereiche vernetzt, ein transparenter Raumberg, ein Turm der Lebensgefühle, eine Galerie der sozialen Kontakte und ein Versteck für private, ungestörte Interaktionen. Der Turm erschließt sich selber, kann aber auch als eine alternative Erschließung der kümmerlichen Hauptstiege gesehen werden.

Wichtig ist, dass der Gewinn von Nutzflächen immer die Option des Wachstums mit einschließt. Die Konstruktion muss aus finanziellen Mitteln in einem Holzskelettbau erfolgen, der räumlich auszufachen ist.

In der BE-Doppelstunde nach der Sitzung des Schulgemeinschaftsausschusses im November begann die 7B Klasse mit dem Projekt, das sich in folgenden Schritten darstellen läßt.

1. Diavortrag des Architekten:

Die Schüler werden mit Räumen, Möbeln und Einrichtungen aus verschiedenen Kulturen konfrontiert. Dadurch können gewohnte Einstellungen und Meinungen, wie ein Sessel, ein Tisch etc. auszusehen haben, hinterfragt und neue Lösungen ins Auge gefasst werden. Ziel ist die Sensibilisierung für architektonisches Denken.

2. Unsere Aula wird von den Schülern analysiert:

Als Einstieg dient ein Zeitraffervideo: Ein Tag in der Aula des BGZ (ca. 10 Min.). Das Video zeigt viel über den Ist-Zustand der Aula: Durchzugsstraße in die Gänge, Gedränge vor dem Buffet, steigende Unordnung an den selten frequentierten Tischen, kurz: ein von den Schülern nicht angenommener Raum.

Die Schüler der 7B und der 4B kamen u.a. zu folgenden Kritikpunkten:

- Es ist kalt in der Aula (Luftzug, sterile Krankenhausfarben, zu hoch um gemütlich zu sein; ein Aufenthalt über 10 min ist nicht erträglich)
- Es ist unruhig; man kann sich nicht zurückziehen („Durchzugsstraße“)
- Es ist schmutzig, überall Mist...
- „Man ist den Lehrern ausgeliefert.“ (Das Gefühl ständig von oben beobachtet zu werden). Der Raumkubus ist ungegliedert und einsehbar.
- Der einzige „Raum“, der als Rückzug dienen könnte, wird als Abstellplatz für Sessel genutzt (der Raum unter der Galerie neben der Bibliothek).
- Schlechtes Licht: Es herrscht immer Zwielicht; unter der Galerie ist es zu dunkel.

Räume, die von ihren Bewohnern nicht angenommen werden, verschmutzen wesentlich schneller als Räume, mit denen sich Bewohner identifizieren. Damit ist die Aufgabenstellung umrissen: Ein kalter, zu hoher, unruhiger, schmutziger, schlecht beleuchteter, ungeschützter Raum soll in einen bewohnbaren Ort verwandelt werden, der von Schülern angenommen werden kann, multifunktionell bleibt und das Budget von 120.000.- ÖS nicht überschreitet. Schüler und Lehrer fühlten sich bei diesen Anforderungen erst einmal überfordert.

3. Um die Schüler für architektonische Begriffe und Möglichkeiten weiter zu sensibilisieren, werden zunächst Modelle angefertigt, die mit dem eigentlichen Vorhaben noch nichts zu tun haben: Zu Gegensatzpaaren wie z.B. offen – geschlossen, hart – weich etc. werden architektonische Gebilde angefertigt. Erst nach dieser abstrakten Aufgabe beginnt die Auseinandersetzung mit der eigentlichen Raumsituation: Wir gehen in die Aula und suchen nach Orten, an denen eine Veränderung möglich werden könnte. Jeder Schüler soll am gefundenen Punkt stehen bleiben. Es gibt zwar eine Ballung von Schülern in der Mitte, einige Schüler entdecken aber den Bereich um die Bibliothek. Im Gespräch fällt folgendes auf: Die Aula ist u.a. von der Bodengestaltung als Zentralraum konzipiert, hat aber nicht die Funktion eines Zentralraumes (Buffet- u. Essbereich, Eingang/ Durchzug, Veranstaltungen etc.) Die Mitte (als Ruhepol) wirkt in Hinblick auf die tatsächlichen Funktionen eher störend als beruhigend. Der Umbau kann und soll offene Strukturen beinhalten. Wir müssen kein in sich geschlossenes fertiges System planen. Es wäre gut, wenn auch zukünftige Schülergenerationen Änderungen und Neuerungen vornehmen könnten.

Die Vorstellung von verschiedenen Ebenen und Räumen in der Vertikalen entsteht. Die Schüler könnten sich auch oben auf der Galerie aufhalten und herunterschauen. Wenn man oben baut, kann man den Bereich darunter schützen. Der Architekt verstärkt diese Vorstellung und meint, dass auch eine vertikale Konstruktion das Budget nicht sprengen muss.

4. In der nächsten Phase bauen die Schüler ein Modell der Aula im Maßstab 1:100.

5. In einem 4-stündigen Block entstehen dann die eigentlichen Konzepte und Modelle zur Umgestaltung der Aula. Die Arbeitsaufgabe des Architekten weist die Schüler zu einer vertikalen Lösung der Aulagestaltung an. Die Schüler arbeiten mit einer für den Nachmittagsunterricht ungewöhnlichen Konzentration. („Ich weiß nur mehr, dass ich am Schluss Kopfweh hatte.“)

6. Diese Modelle werden nach den Semesterferien im Klassenplenum besprochen und in Arbeitsgruppen verbessert.

Vier Modelle gehen als Sieger hervor.

Urteilkriterien: Funktionalität (erfüllt der Entwurf die notwendigen Kriterien), Originalität (wie verhält sich der Entwurf zum Gesamtraum), Ausbaubarkeit, geringe Beeinträchtigung bisheriger Möglichkeiten. Essmöglichkeit im Buffetbereich, Lernmöglichkeit, Aufenthaltsraum, Schutzraum: Das Gefühl der Ausgesetztheit soll durch Gemütlichkeit ersetzt werden. Offener Raum: keine abgeschlossenen Kojen, sondern Eingliederung in den Raum. Geringe Beeinträchtigung für bestehende Anforderungen (Veranstaltungen etc.)

Weitestgehend ausgeklammert wurden vorerst finanzielle Fragen. Von den Schülern sollte ohne Kompromisse ermittelt werden, was wirklich notwendig ist, um die Situation zu verbessern. Sie wussten um die finanzielle Vorgabe, aber das Budget sollte die kreativen Arbeitsschritte nicht beeinträchtigen. Diese vier Kartonentwürfe werden in Pappelholz gebaut. Vier Schüler arbeiten einen Vormittag im Büro des Architekten, um den Präsentationstermin einhalten zu können.

Der Architekt bespricht mit den Schülergruppen die Qualitäten der einzelnen Modelle. Was sie können und was nicht ... Er bringt an dieser Stelle auch das Problem der Finanzierbarkeit ins Spiel und argumentiert folgendermaßen: Primär geht es darum zu ermitteln, was tatsächlich notwendig ist, um eine räumliche Situation zu verbessern. Verschiedene Lösungen entstehen aus dieser Vorgabe. In unserem Fall erfüllt ein Projekt voraussichtlich die Budgetkriterien. Die anderen sind teurer, können z.T. aber mehr.

Vorsichtig geschätzte Kosten: Projekt 1: 120 000.-, Projekt 2: 250 000.-, Projekt 3: 350 000.-, Projekt 4 (Sarah): 500 000.-.

Als Vorbereitung für die Sitzung des Schulgemeinschaftsausschusses wird noch besprochen: Welches Projekt ist gut für diese Schule? Wie könnte man gegebenenfalls durch Sponsoring, Spenden, Flohmärkte etc. weitere Geldmittel aufreiben? Gibt es Eltern, die einbezogen werden könnten (Statiker, Baustoffhandel...)? Gibt es die Möglichkeit eines Projekts, wo auch Schüler in die Bauphase eingebunden werden können? („Wir bauen für uns!“)

7. Präsentation im Schulgemeinschaftsausschuß: Vorzeigen der Modelle und digitaler Animationen. Die Schüler erklären ihre Arbeiten. Die Vorentwürfe der Schüler wurden vom SGA positiv aufgenommen. Das Projekt 4 (Sarah) wurde aufgrund seiner Vorteile (wenig Raumverlust; bietet viel Platz; Veranstaltungen werden nicht beeinträchtigt) favorisiert. Die Eltern sprachen in diesem Zusammenhang von einer möglichen Vision und guten Entwicklungsmöglichkeit dieser Schule (Schüler gestalten und verändern Schule). Auch die Schülervertreter äußerten sich positiv zu den Ergebnissen. Die Lehrervertreter zeigten sich ebenfalls beeindruckt. Der SGA sprach sich für eine Fortsetzung des Projektes aus (Weiterentwicklung der Schülervorentwürfe zu professionellen Entwürfen, Prüfung finanzieller Möglichkeiten, Möglichkeit einer etappenweisen Verwirklichung).

8. Präsentation vor dem Kollegium des BGZ (Klaus Fleischhacker) im Rahmen einer allgemeinen Konferenz. Das Echo war summa summarum negativ. Eine Auswahl aus den zahlreichen Einwänden:

Warum hat man keine anderen Räumlichkeiten der Schule für dieses Projekt in Erwägung gezogen? Die hohen Kosten wurden kritisiert - das Geld könnte wesentlich besser genutzt werden. Durch den Umbau wären in der Aula keine Veranstaltungen mehr möglich. Wer ist für die Reinigung zuständig? Wieso zerstören wir unsere schöne Aula, um die uns jeder beneidet? Wir benötigen unbedingt alternative Vorschläge zu diesem Projekt.

9. Präsentation durch Thomas Forsthuber vor dem Kollegium:

Kritische und interessierte Lehrer hatten die Möglichkeit sich die Projekte von Thomas Forsthuber erklären zu lassen. Es erschienen ca. 10 (von über 60 Lehrern). Auch diese Präsentation konnte die mehrheitlich negative Einstellung der Lehrer zur Durchführung dieses Projektes nicht ändern. Es vermehrten sich auch die Stimmen nach Alternativprojekten bzw. nach einem völlig neuen Aufrollen dieses Projektes.

10. Eine Schülerdiskussion und -abstimmung (von Schülern selbst organisiert) verlief positiv. Nach einer Vielzahl an Einzelgesprächen und einer Ausstellung der Modelle im Konferenzzimmer kam es zu einer Abstimmung der Lehrer über die Weiterführung dieses Projektes. Diese führte mit 26:18 Stimmen zu einer Ablehnung.

Für Thomas Forsthuber und Klaus Fleischhacker bedeutete diese Entscheidung den Abschluss des Engagements für dieses Projekt.

Bis heute gibt es keine weiteren Vorschläge oder Äußerungen zur Umgestaltung der Aula.



Kinder- und Jugendhaus Liefering

Partizipative Planungsprozesse in der Jugendarbeit

Projekt einer Zusammenarbeit zwischen dem planenden Architekten **Thomas Forsthuber** mit Jugendbetreuern, Kindern und Jugendlichen für den Verein „**Initiative für ein Kinder- und Jugendhaus in Liefering Süd**“, Laufenstrasse 36, in Salzburg.

PROJEKTBECHREIBUNG

Thema: Den zukünftigen Bauplatz für ein Kinder- und Jugendhaus mit Containern, Bauwägen und Zubauten in Holzkonstruktion für die temporäre Jugendarbeit bis zum Baubeginn adaptieren.

- **Zeitraumen:** 4 x 2 Stunden Planung, anschließend Bau, Juni 1999
- **Material:** Holzstäbe, Furniere, Drahtgewebe, Karton, Holzabfälle, Textilien, Schnüre, Papier, Klebstoff.
- **Ergebnisse:** Modelle, Containerdorf



Als Sieger im öffentlich ausgeschriebenem **Architektur-Wettbewerb für das Kinder- und Jugendhaus Liefering** entwickelte Thomas Forsthuber - ausgehend von den Erfahrungen mit Schulprojekten - ein Konzept, um die zukünftigen Benutzer aktiv in die Planungsprozesse einzubinden. Das Containerdorf als Jugendhausprovisorium für das zukünftige Kinder- und Jugendhaus in Liefering ist das Ergebnis eines vier Mal zweistündigen Planungsprozesses in einer 4. Klasse der Hauptschule Liefering. Die Absicht war, über diesen Prozess im Schulsprengel des Stadtteils eine Zielgruppe für das zukünftige Kinder und Jugendhaus partizipatorisch einzubinden.

Das Containerdorf ist ein Provisorium für das geplante Kinder- und Jugendhaus Liefering. Die Container waren bereits eingereicht und

baubewilligt. Zwischen den Containern 1 und 2 wurde von den Kindern und Jugendlichen unter der Anleitung von Jugendbetreuern und dem Architekten eine Holzhütte in einer Holzriegelkonstruktion errichtet. Der Holzraum diente zur temporären Jugendarbeit und sollte bis zur Einrichtung der Baustelle für das Kinder- und Jugendhaus Lieferung im Frühjahr 2000 genutzt werden.

Nach einem freien Einstieg in die Grundbegriffe des Raumes in Form von Modellsimulationen wurden die Kinder mit dem Bauplatz und den zur Verfügung stehenden Baustellencontainern konfrontiert. Zwei Container waren fahrbar und eröffneten die Möglichkeit, ständig den Raum entsprechend der sozialen Dynamik vor Ort temporär zu verändern. Zwischen den Containern befanden sich nach den Vorstellungen der Kinder unterschiedlich definierte wie auch nicht definierte Freizeit- und Spielflächen.

Mit Rücksicht auf die verschiedenen Altersschichten und auf die Notwendigkeit, dass besonders die Mädchen einen sicheren Rückzugsbereich benötigen, wurden die Container unterschiedlichen sozialen Gruppen zur Verfügung gestellt. Ein Container für die Mädchen, einer für die jüngeren Buben, ein Container als Büro für den Jugendarbeiter. Ein Satellitencontainer am äußersten Rand des Bauplatzes wurde den älteren Jugendlichen gewidmet. Zwischen dem Büroraum und dem Knabencontainer planten die Kinder einen Verbindungsraum als Gemeinschaftsraum, der in einer Holzskelettkonstruktion gemeinsam mit den Kindern gebaut wurde.

Erster Workshop

1. Vorstellung des Kinder- und Jugendhauses (Dia und Video).
2. Einführung in das räumliche Denken und Arbeiten
3. Experimentelle Architektur (Diavortrag): bewegliche, nomadisierende, temporäre Architektur.

Archetypen des Raumes.

Zweiter Workshop

Einzelarbeit mit Korrekturen und gemeinsamem Review

Entwürfe mit abstrakter Aufgabenstellung.

Jeder Schüler wählt ein Raumthema (frei wählbares Eigenschaftspaar) und versucht anhand mitgebrachter Materialien die Umsetzung der Aufgabenstellung.

Raumthemen: Freiraum, Umraum, Innenraum, Erlebnisraum, Aktionsraum, gegensätzliche Räume, extreme Räume, Spielräume, Zwischenräume, Verbindungsräume, Lufträume, Hohlräume, Raumdichten, Raumhüllen, offene Räume, atmende Räume.

Raumeigenschaften: offen - geschlossen, leicht - schwer, hell- dunkel, statisch - dynamisch, Beziehung - beziehungslos, eng - weit, oben - unten, innen - außen, voll - leer, nah - distanziert, spannungsvoll - ausgeglichen.

Dritter Workshop

1. Exkursion zum Bauplatz - Einmessen des Planungsgebietes.
2. Bauen der Container in Graukarton im Maßstab 1: 50
3. Bauen der Grundstücksfläche, Maßstab 1: 50
4. Versuch, die im Entwurf gewonnenen Erfahrungen in das Containerdorf einzubringen.

Vierter Workshop

1. Weiterführung des Entwurfes über das Modell.
2. Review: Versuch, das interessanteste Konzept zu destillieren. Möglichkeit, andere Vorschläge zur Weiterentwicklung einzubringen.
3. Konzept für die Funktion der Innen- und Außenräume.
4. Einmessen der Container auf dem Bauplatz.

Während der Bauzeit und nach der Fertigstellung wurde der offene Stadtraum von älteren Jugendlichen und Erwachsenen in Anspruch genommen und besetzt. Sie bedrohten die Jüngeren und provozierten die Jugendarbeiter. Das hatte zur Folge, dass das Projekt zu nicht mehr kontrollierbaren Konflikten führte und bis auf weiteres abgebrochen werden musste